AUSGABE 02 | 2012

HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

# HHUalumni

INFORMATIONEN FÜR EHEMALIGE DER HEINRICH-HEINE-UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

## CEPLAS:
Spitze bei der Exzellenzinitiative!

- **GESCHICHTE EINER ERFOLGSSTORY:** Business School vor 10 Jahren gegründet
- **DER 1. WELTKRIEG IM COMIC:** „Tout le monde kaputt…“
- **FORSCHUNGSPROJEKT ZU CHLAMYDIEN:** Erreger mit hohem Risikofaktor

VON DER TROPENPFLANZE
ZUM KONSUMGUT

# JUNGLE FOOD

## 15. JUNI — 26. AUGUST

BOTANISCHER GARTEN
HEINRICH-HEINE-UNIVERSITÄT
DÜSSELDORF
WWW.JUNGLE-FOOD.COM

BOTANISCHER GARTEN DÜSSELDORF

HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

FH D FB 2 edi

# Editorial

Foto: Clemens Hess

Liebe Leserin, lieber Leser!

Sagt der Rheinländer „Jetz hammer de Rähn“, muss dies nicht unbedingt eine Katastrophe bedeuten. Er sagt es eben, einfach so. Indes, Regen ist in unseren Breiten keine Seltenheit, gleichwohl will er gemessen werden. Dazu sind Wetterstationen da. Und eine davon steht jetzt auf dem Campus, genauer: im Botanischen Garten; eingeweiht vom Rektor, dem Düsseldorfer Oberbürgermeister und TV-Wetterfrosch Sven Plöger, dessen Firma das multifunktionale Wunderding betreibt.

Die Titelgeschichte in dieser Ausgabe gehört natürlich einem anderen Thema, einem, das die Universität drei Jahre lang – auch im Wortsinn – beschäftigt hat: die Exzellenzinitiative. Zwei Anträge waren akzeptiert worden, eine Graduiertenschule und ein Cluster-Verbund. Nun kam die Entscheidung, am 15. Juni war es so weit.

Die DFG gab die Gewinner bekannt. Und die Heinrich-Heine-Universität war dabei! Mit CEPLAS, einem Großforschungsverbund, den unsere Alma mater gemeinsam mit der Universität zu Köln in Zusammenarbeit mit dem Forschungszentrum Jülich und dem Max-Planck-Institut für Pflanzenforschung entwickelt hat. Konkret bedeutet der Zuschlag für dieses Projekt 8 Millionen Euro pro Jahr bis 2017.

Weiterhin berichten wir über gleich drei neue Graduiertenkollegs. Wobei an einem von ihnen alle fünf Fakultäten beteiligt sind. Wie geht das denn?

Eine neue Rubrik finden Sie in diesem Heft: „Internationales“. Der Artikel führt Sie nach Japan und macht mit Partnerhochschulen und gemeinsamen Projekten bekannt.

Aus der Juristischen Fakultät gibt es einen historischen Rückblick: Vor 50 Jahren entstand die „Düsseldorfer Tabelle“ – es geht schlichtweg um Unterhaltszahlungen, die 1962 für ein siebenjähriges Kind 60 Mark betrugen. Das war einer ledigen Mutter aus Mettmann nicht genug, sie klagte. Wie die Geschichte ausging und Folgen hat bis heute, lesen Sie auf den nächsten Seiten.

Zurück blickt auch die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät: Es gilt, das Zehnjährige der Düsseldorf Business School zu feiern. Der Gründungsgeschäftsführer erinnert sich.

Aus der Philosophischen Fakultät berichten wir unter anderem über ein Buchprojekt, das aus einer Ringvorlesung entstand, einer Kooperation von HHU und der Robert Schumann Musikhochschule Düsseldorf: „Musik. Macht. Staat“. Es geht um Märsche, Hymnen und Schnulzen, Protestsongs, um „Musik als Waffe des sozialistischen Aufbaus“ und sogar um den Nordirland-Konflikt.

Und die Medizin? Im Klinikum gibt es jetzt ein Allergiezentrum und in der Rechtsmedizin ist ein Software-Programm zur Erkennung von Kinderpornographie entwickelt worden.

Aus den Naturwissenschaften berichtet diese Ausgabe unter anderem über sog. „marine Naturstoffe“ und ein „Anti-Fouling“-Programm. Aber auch über eine Albtraum-Studie, die so manchem Geplagten Hilfe verschaffen kann. Und das online.

Neugierig geworden?

Nachtrag zum rheinischen Wetter: Eines der hübschesten Zitate hierzu stammt von Heinrich Heine: „Unser Sommer ist ein grün angestrichener Winter. Das einzige reife Obst, das wir haben, sind gebratene Äpfel.“

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Lesevergnügen mit diesem Magazin. Und einen prächtigen Sommer.

Ihr Rolf Willhardt

Rolf Willhardt
Redaktionsleiter

## TITEL

SEITE 06 – 10

**06** CEPLAS ist exzellent!

Exzellenzinitiative: Prof. Dr. Andreas Weber ist Sprecher des Clusters CEPLAS.

Foto: Jörg Reich

## CAMPUS

SEITE 11 – 23

**11** Der Dschungel erobert den Supermarkt
**14** Düsseldorfs neue Wetterstation steht im Botanischen Garten
**15** 20 Jahre Hort-Stipendienstiftung
**16** „Keine Hunde mitbringen!“
**18** Neun Millionen Euro für bessere Studienbedingungen
**19** „Alter(n) – biologisch, sozial, kulturell“

Internationales

**20** Die Reise ins Land der Kirschblüten

Die Heinrich-Heine-Universität intensiviert ihre Japan-Kontakte.

Foto: Axel Buchner

## FAKULTÄTEN

SEITE 24 – 50

Medizinische Fakultät

**24** Wie alt sind die Opfer?
**26** Werden wir alle zu empfindlich?
**27** Schizophrenie früher diagnostizieren

Juristische Fakultät

**28** „Die Mutter aller Tabellen!“
**30** Beste Dissertationen des Jahres 2011

Im UKD wurde eine Allergieambulanz gegründet.

Foto: istockphoto.com – DZM

## FAKULTÄTEN

SEITE 24 – 50

◂ Studenten konzipierten Comic-Ausstellung. Thema: der 1. Weltkrieg


Philosophische Fakultät

31 drupa-Preis an Ruth Heynen
32 „Tout le monde kaputt!“ – Projekt und Ausstellung: „Der 1. Weltkrieg im Comic“
35 Ist das Denken „eingekörpert“?
36 Von Märschen, Hymnen und Schnulzen
39 DFG-Graduiertenkolleg „Materialität und Produktion“

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

40 Das Albtraum-Drehbuch umschreiben
41 Glatte Schiffsrümpfe dank Schwammwirkstoffen
43 Chlamydien: Kaum bekannte Erreger mit vielfachen Risiken
45 Graduiertenkolleg „E-Norm“ eröffnet

◂ Marine Naturstoffe: glatte Schiffsrümpfe dank Schwammwirkstoffen


Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

46 „Zu 90 Prozent Nicht-Ökonomen!“
48 Heinrich-Heine-Wirtschaftsprofessur: Vorlesungen von Telekom-Chef René Obermann
49 Lieber gar nicht als zu billig?


## PERSONALIA

SEITE 52 – 54


52 Ernennungen
53 Ruhestand
54 Ausschreibungen

03 Editorial
51 Neuerscheinungen im Düsseldorfer Universitätsverlag (dup)
55 Impressum

# CEPLAS ist exzellent!

## 40 Millionen Euro für Projekt zur nachhaltigen Pflanzenproduktion

Die Heinrich-Heine-Universität hat sich bei der deutschlandweiten Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder mit einem Antrag gegenüber großer Konkurrenz durchgesetzt. Das Exzellenzcluster CEPLAS („Cluster of Excellence on Plant Sciences“) wird in den nächsten fünf Jahren mit jährlich 8 Mio. Euro gefördert.

VON CELINE HÖNL, JULIUS KOHL UND ROLF WILLHARDT

Ortstermin Freitag, 15. Juni, 14.30 Uhr, Sitzungssaal 3 im Rektoratsgebäude. Rektor und Kanzler sind schon da, auch die Prorektoren, am Ende stehen knapp 40 Personen zusammen. Es ist ein Termin, auf den die Universität drei Jahre hingearbeitet hat: Um 15.00 Uhr wird die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) in einer Pressekonferenz die Ergebnisse des Exzellenz-Wettbewerbs verkünden. Per Livestream. Die Heinrich-Heine-Universität ist mit zwei Anträgen dabei: dem Graduiertenkolleg „iBrain“ und dem Cluster „CEPLAS“.

Es ist drei Uhr. Nachricht aus Bonn: Die Pressekonferenz wird um eine halbe Stunde verschoben. Plötzlich Gerüchte aus Köln: CEPLAS steht auf der Förderliste! Aber noch nicht offiziell. Es gibt nichts Schriftliches und der Livestream funktioniert nicht. Dann aber sind die Listen endlich da: CEPLAS ist dabei. Der Rektor ordert Sekt, Korken knallen. Die Kollegen von iBrain gratulieren dem CEPLAS-Team. Drei Jahre Arbeit, bei allen. Es war nicht umsonst, das steht für alle fest. So oder so.

### Belohnung für drei Jahre Arbeit – der Cluster CEPLAS ist dabei!

In Sitzungssaal 1, dem Senatssaal, wartet bereits ein WDR-Team, Rektor Piper, Prorektor Schmitt und CEPLAS-Sprecher Weber geben ein erstes Interview für die „Aktuelle Stunde“. Das Ergebnis wird sofort auf die Homepage platziert, inklusive Foto.

„Das Ergebnis bestätigt und belohnt die großen Anstrengungen, die wir unternommen haben, um die Konzepte zu entwickeln und in ein tragfähiges strukturelles Umfeld einzubauen. Nun gehören wir im nationalen Spitzenvergleich zu den führenden Forschungsuniversitäten: Der große Dank gilt allen, die unsere Anträge erarbeitet haben“, zitiert die Pressemitteilung den Rektor.

„Die Bewerbung in der Exzellenzinitiative war eine große Herausforderung, aber sie war auch ein wichtiger Prozess der Definition der eigenen Stärke. Wir haben nicht nur unsere Stärke gefunden, sondern wir haben konkret davon profitiert. Und im Bereich der Pflanzenforschung waren wir mit CEPLAS die einzigen Nominierten in ganz Deutschland.“ Ohne solide Basis sei das ganze Projekt natürlich nicht möglich gewesen, so der Rektor im Gespräch mit Journalisten. „Jetzt bekommen wir eine Chance, die wir in einem solchen Rahmen noch nie hatten. Das ist ein ganz großer Push! Eine ganz große Bluttransfusion!“

Der erfolgreiche „CEPLAS Exzellenzcluster für Pflanzenwissenschaften – von komplexen Eigenschaften zu synthetischen

Prof. Dr. Andreas Weber (links), der Sprecher von CEPLAS, freut sich mit Prorektor Prof. Dr. Lutz Schmitt, der auch mit einem Projekt bei CEPLAS beteiligt ist.

Modulen“ ist ein Großforschungsverbund, den die HHU gemeinsam mit der Universität zu Köln, dem Max-Planck-Institut für Pflanzenzüchtungsforschung Köln und dem Forschungszentrum Jülich entwickelt hat.

„Dieser Erfolg ist eine unabhängige und international begutachtete Bestätigung der Qualität unseres Forschungskonzepts in einem hochkompetitiven Umfeld. Das ist eine nachdrückliche Ermutigung, den eingeschlagenen Weg kooperativer Pflanzenforschung auf Top-Level weiterzugehen“, sagt CEPLAS-Sprecher Prof. Dr. Andreas Weber.

## Bestätigung für Forschungskonzept in einem hochkompetitiven Umfeld

Insgesamt sind bundesweit 43 Forschungscluster zur Förderung ausgewählt worden. Das Düsseldorfer Projekt, betont Weber im Pressegespräch, sei das einzige, das sich mit dem global bedeutsamen Thema nachhaltiger Pflanzenproduktion und -nutzung beschäftige. „Mit dem Forschungsdreieck Düsseldorf – Köln – Jülich haben wir zu dieser Thematik ein Alleinstellungsmerkmal, das zudem bereits international vernetzt ist, zum Beispiel mit dem International Rice Research Institute IRRI auf den Philippinen.“

Drei Jahre war am CEPLAS-Konzept gearbeitet worden, etwa 10 Millionen Euro wurden insgesamt in die Life Sciences investiert. „CEPLAS hat uns sicher auch einen neuen ‚spirit‘ auf den Campus gebracht, eine neue Kommunikation, ein neues Miteinander“, resümiert Prof. Dr. Lutz Schmitt, Prorektor für Forschung und Innovation.

Pflanzen sind die Grundlage des menschlichen Lebens. Sie liefern Nahrung und Futter, Medikamente, Rohmaterial für Kleidung, Wohnen und Energieproduktion. Durch den globalen Wandel wird jedoch die Rolle der Nutzpflanzen als Grundlage der menschlichen Zivilisation immer weiter bedroht. Die Weltbevölkerung nimmt immer weiter zu und somit auch die Nachfrage nach Nahrung, Futter und nachwachsenden Rohstoffen. Ackerflächen werden knapper und die Böden durch teilweise unangepasste (Fehl-)Bewirtschaftung zunehmend unbrauchbar. Diese Faktoren gewinnen durch den globalen Klimawandel, daraus resultierende Veränderungen der Niederschlags- und Temperaturmuster zusätzlich an Bedeutung, da diese einen starken Einfluss auf den Ernteertrag von Nutzpflanzen ausüben.

Daher werden neue, innovative Strategien zur Verbesserung unserer Nutzpflanzen benötigt werden. Die „Nutzpflanzen von morgen“ müssen darauf optimiert sein, einen erhöhten Ernteertrag zu liefern, jedoch ohne dabei zu Lasten von Wasser-, Nährstoff- und Bodenressourcen oder von

Bestätigung online. Die Nachrichtenagenturen meldeten in ihren Internet-Diensten nach der DFG-Pressekonferenz die Gewinnerlisten.

„CEPLAS HAT UNS SICHER AUCH EINEN NEUEN ‚SPIRIT' AUF DEN CAMPUS GEBRACHT, EINE NEUE KOMMUNIKATION, EIN NEUES MITEINANDER."

**Prof. Dr. Lutz Schmitt, Prorektor**

den eigenen Abwehrkräften zu gehen. Dieser schwierigen Herausforderung hat sich der Exzellenzcluster CEPLAS nun angenommen. Aus menschlicher Sicht wäre die ideale Nutzpflanze sparsam im Umgang mit Ressourcen und würde einen ergiebigen Ertrag liefern. Daher sollte die Pflanze im besten Fall mehrjährig sein, da mehrjährige Pflanzen wesentlich sparsamer mit Nährstoff- und Wasservorräten umgehen und durch die längere Wachstumszeit, im Vergleich zu einjährigen Pflanzen, meist produktiver sind. Die ideale Pflanze würde sich zudem durch eine optimierte Photosynthese-Leistung und Kohlenstofffixierung auszeichnen, da dies in vielen natürlichen und landwirtschaftlichen Gebieten effektiver ist und die Pflanze dadurch weniger Wasser und Stickstoff benötigt.

Außerdem müsste die ideale Nutzpflanze geschickt mit ihrer mikrobiologischen Umgebung umgehen können, so dass zum einen schädliche Organismen abgewehrt werden, zum anderen aber mit nützlichen Organismen wie Bakterien und Pilzen eine Symbiose eingegangen werden kann. Zudem wäre sie reich an Chemikalien, die ebenfalls bei der Abwehr von Schädlingen und bei der Interaktion mit Mikroorganismen hilfreich sind. Diese Metapher bildet die Grundlage für das wissenschaftliche Programm von CEPLAS, in dem vier komplexe Merkmale von Grund auf untersucht werden sollen:

- Ein- und Mehrjährigkeit
- C3/C4-Photosynthese
- Molekulare und
- Metabolische Mechanismen der Pflanzen-Mikroben-Interaktion.

Dabei machen sich die CEPLAS-Forscher die natürliche Variabilität von Pflanzen zunutze. Die Untersuchung dieser

Foto: Stefan Klinker

Kurz nach der Bekanntgabe am 15. Juni: Prof. Dr. Lutz Schmitt, Prorektor für Forschung und Innovation, CEPLAS-Sprecher Prof. Dr. Andreas Weber und Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper

Merkmale soll in drei Phasen ablaufen: In der Entdeckungsphase sollen zunächst Sorten, die eines der Merkmale tragen, mit einer nahe verwandten Sorte verglichen werden, die dieses Merkmal nicht aufweist. Dadurch sollen die genetischen Grundlagen, auf denen das Merkmal beruht, erforscht werden.

In einem zweiten Schritt, der Funktionsanalyse, wird versucht, das einzelne Merkmal komplett aufzuschlüsseln und die dahinterliegenden Netzwerke zu verstehen, so dass diese später auch beeinflusst werden können. In dieser Phase arbeiten Biologen eng mit Bioinformatikern und Mathematikern zusammen, um jedes Merkmal als Modell darstellen zu können. In der abschließenden Synthese-Phase werden die Forscher dann versuchen, ein Merkmal, oder zumindest Komponenten dieses Merkmals, auf eine Pflanze zu übertragen, die dieses Merkmal normalerweise nicht trägt.

Für dieses ehrgeizige Projekt haben sich die Forscher mit zahlreichen Kooperationspartnern zusammengetan (KWS SAAT AG, SAATEN-UNION BIOTEC GmbH, Bayer Crop Science), um ihrem Ziel und der späteren Umsetzung ihrer Ergebnisse näherzukommen.

## Gemeinsames Pflanzenwissenschaftszentrum

**CEPLAS bündelt die Strategien von über 130 Wissenschaftlern in den Bereichen Pflanzenwissenschaften und Bioinformatik aus zwei Universitäten und zwei außeruniversitären Forschungseinrichtungen.**

Die beteiligten Wissenschaftler sind international in ihren jeweiligen Forschungsfeldern hoch geschätzt und ergänzen sich in ihrer Expertise gegenseitig. Daher wird sich die Forschung im Exzellenzcluster durch ein hohes Maß an Synergie auszeichnen. Die vier Institutionen werden gemeinsam Professoren, Bachelor-Studenten, Doktoranden und Postdoktoranden rekrutieren, um sich optimal und nachhaltig auszustellen. Dadurch werden die vier Institutionen gemeinsam ein international sichtbares Forschungszentrum für Pflanzenwissenschaften bilden, das ein einzigartiges Forschungsumfeld für die Bereiche Evolutionsbiologie, synthetische und theoretische Biologie sowie Ökologie bietet.

Die ersten Finanzmittel werden noch im November dieses Jahres fließen. Geplant ist auch ein neues Gebäude, ein „Forschungshaus“, das den CEPLAS-Wissenschaftlern zusätzliche Arbeitsflächen bietet. Ebenfalls sieht das Projektkonzept 12 neue Professuren mit ca. 60 Stellen vor.

# „Noch nie so intensiv über Wissenschaft diskutiert!“

## Interview mit dem Biochemiker Prof. Dr. Lutz Schmitt

**Magazin:** Prof. Schmitt, wie bringt man eine ganze Universität dazu, exzellent zu werden?
**Schmitt:** Zum einen sicherlich durch flankierende Maßnahmen, etwa das Förderprogramm „Fit for Excellence“, das mein Kollege Prorektor Prof. Dr. Klaus Dieter Pfeffer auf den Weg gebracht hat. Dann natürlich dadurch, eine entsprechende Infrastruktur für Personal und Geräte zur Verfügung zu stellen. Das Wichtigste aber ist das Miteinander-Reden der Wissenschaftler. Da muss man eben manchmal auch mit Diplomatie sanften Druck ausüben. (lacht)

Foto: Archiv HHU

Prof. Dr. Lutz Schmitt (geb. 1967) kam 2005 an die Heinrich-Heine-Universität. Seit 2008 ist er Prorektor für Forschung und Innovation.

**Magazin:** Der Kampf gegen den Hunger, nachwachsende Rohstoffe: Das sind Themen von globalen Dimensionen und aktueller Brisanz. Springt CEPLAS auf einen fahrenden Zug?
**Schmitt:** CEPLAS macht grüne Pflanzenforschung, um die Probleme von morgen und übermorgen zu lösen. Sie wird in Deutschland übrigens zum ersten Mal von der öffentlichen Hand gefördert – und zwar mit unserem CEPLAS-Projekt. Das war sicher auch eine politische Entscheidung.

**Magazin:** Wie werden Studierende in das CEPLAS-Projekt eingebunden?
**Schmitt:** Schon auf der Bachelor-Ebene. Es wird auch neue Lehr- und Forschungsinhalte geben, wir wollen die Biologen der „next generation“ ausbilden. Wir werden, zusammen mit der Kölner Universität, einen neuen vierjährigen Studiengang „Quantitative Biologie“ aufbauen, in dem Mathematik und Bioinformatik, anders als bisher im Curriculum der Biologie, zentrale Rollen spielen werden.

**Magazin:** CEPLAS hat enge Kontakte zur Industrie. Birgt das nicht das Gefahrenmoment der Auftragsforschung in sich?
**Schmitt:** Nein! Die Kontakte sind zum Beispiel ein ideales Mittel, unsere Postdocs auf den außeruniversitären Arbeitsmarkt vorzubereiten. Tatsache ist ja, dass im Endeffekt nur circa fünf Prozent weiter an der Hochschule bleiben. Da ist ein gegenseitiges Kennenlernen von großem Nutzen. Wir haben bei CEPLAS ein umfassendes Programm zur Karriereförderung entwickelt. Herzstück wird das „industry exploration tool“ sein, das die Kommunikation zwischen den Industriepartnern und den Postdoktoranden vereinfachen soll. Es wird mit ihnen eine enge Kooperation im Bereich der Nachwuchsförderung geben.

**Magazin:** Als Kritikpunkte an der Exzellenzinitiative werden häufig genannt, dass die Forschung der Lehre vorgezogen wird und die Stärksten noch mehr Stärkung bekommen. Ihr Kommentar?
**Schmitt:** Die Exzellenzinitiative hat keinesfalls bewirkt, dass die Forschung über die Lehre gestellt wird. Sicher gibt es auch kritische Stimmen, die von einer Einmischung der Politik in die Wissenschaft sprechen und von einer Monopolbildung mancher Hochschulen. Dennoch: Es ist in den letzten sieben Jahren in der deutschen Öffentlichkeit noch nie so intensiv über Wissenschaft diskutiert und auch gezielt gehandelt worden. Und das an sich ist schon ein Erfolg.

(Das Interview führte Rolf Willhardt)

„CEPLAS MACHT GRÜNE PFLANZENFORSCHUNG, UM DIE PROBLEME VON MORGEN UND ÜBERMORGEN ZU LÖSEN.“

**Prof. Dr. Lutz Schmitt, Prorektor**

# Der Dschungel erobert den Supermarkt

## Ausstellung „Jungle Food – Von der Tropenpflanze zum Konsumgut“

Foto: istockphoto.com – stockcam

### Weshalb war Vanille in katholischen Klöstern verboten? Welche Eigenschaften hat die „Wunderbeere“? Woraus besteht ein Panama-Hut? Was verbirgt sich hinter dem „weinenden Holz“?

VON ROLF WILLHARDT

Keine Frage: Die Ausstellung, die da bis zum 26. August in der Orangerie des Botanischen Gartens zu sehen ist, bietet Lehrreiches. Und das auf pfiffige, unkonventionelle Weise: der Konsument als Entdecker.

„Sie entführt auf eine Expedition in subtropische und tropische Gefilde“, so der Einladungstext. Und das in einem vermeintlich gewohnten Umfeld: einem Supermarkt. „Aber es wird ziemlich schnell klar, dass hier etwas nicht stimmt: Der Dschungel erobert den Supermarkt und überwuchert die Einkaufswagen, Regale und die Gemüsetheke. Es scheint, als fordere der Dschungel etwas zurück.“

Konzipiert haben die ungewöhnliche Schau Studentinnen der Fachhochschule Düsseldorf, Masterstudiengang Exhibition Design (Katarzyna Bodziak, Meike Detering, Britta Liermann, Janna Rinck). Wissenschaftlich betreut wurden sie von Biologen der Universität und Mitarbeitern des Botanischen Gartens, die die Anzucht und Pflege der Pflanzen übernahmen.

Das Besondere der Ausstellung: „Im Mittelpunkt dieses Supermarktes stehen nicht, wie sonst, die angepriesenen Produkte, sondern ihre Erzeuger: Sie keimen, wachsen, blühen, fruchten und vergehen. Hier dreht sich alles um die lebenden Pflanzen aus den tropischen und subtropischen Regionen“, so

Historikerin Prof. Dr. Margit Schulte Beerbühl hielt zur Ausstellungseröffnung den Einführungsvortrag, unter anderem ging es um die Schokolade als Aphrodisiakum. Die zahlreichen Gäste begrüßte der Direktor des Botanischen Gartens, Prof. Dr. Peter Westhoff.

Fotos: Stefan Klinker

Foto: Stefan Klinker

Ausstellungseröffnung am 14. Juni in der Orangerie des Botanischen Gartens. Das Konzept von „Jungle Food“ ist einem Supermarkt nachempfunden – in dem Pflanzen die Einkaufswagen und Regale überwuchern. Es gibt viel zu schauen, aber auch zu riechen. Und wer weiß schon, dass der berühmte Duft von Chanel N° 5 Ingwer enthält?

Dr. Sabine Etges, die Kuratorin der Ausstellung und wissenschaftliche Leiterin des Botanischen Gartens. Anzucht und Pflege der Pflanzen fordern besondere Sorgfalt, verantwortlich sind hier Claudia Mahr, Lars Leonhard und Christian Krüger (Gewächshausabteilung). „Viele Aspekte aus Historie, Forschung und Nutzpflanzenanbau werden erklärt. Und können selbst entdeckt werden.“

Beim Weg durch den Supermarkt-Urwald begegnen die Besucher so manchem Klassiker, aber auch Exoten sind dabei. Zum Beispiel die „Wunderbeere“ mit dem schönen Namen „Fruit Miraculix“. Das Frappierende: Beim Kauen der Früchte verändert sich unser Geschmackssinn derart, dass alle sauren Speisen oder Getränke für etwa ein bis zwei Stunden als süß wahrgenommen werden. Die Wunderbeere bietet ungeahnte Experimentierfelder für die Nahrungsmittelindustrie.

Viele der gezeigten Pflanzen kamen erst ab dem 17. Jahrhundert nach Europa. In ihren Ursprungsländern wurden sie jedoch schon viel früher verwendet. Etwa der Kakao, vom Naturforscher Carl von Linné „Speise der Götter“ getauft. Sein Samen war in der präkolumbianischen Hochkultur (ca. 4.000 v. Chr.) nicht nur Genussmittel, sondern auch geläufiges Zahlungsmittel.

Kaffee (Coffea arabica) hat seine ursprüngliche Heimat in Afrika, wurde in Arabien schon im 6. Jahrhundert getrunken und – der Legende nach – erst im 17. Jahrhundert, nach der Belagerung Wiens 1683 durch die Türken, in Europa populär. Die Österreicher hatten schlichtweg die immensen Kaffeevorräte der muselmanischen Mokka-Genießer erbeutet und eröffneten in Wien das erste Kaffeehaus Europas.

Legendenumrankt ist die Vanille. Bei den Mayas und Azteken war sie ein Luxusnahrungsmittel. Zusammen mit den Kakaobohnen kam sie nach Europa. „Königin Elisabeth I. nahm die Vanille 1602 in die Liste der ‚bei Hofe erlaubten Gewürze‘ auf. Der französische Kardinal Richelieu verwandte die Vanille

## Die legendenumrankte Vanille war ein Luxusnahrungsmittel

für seine ‚Richelieu-Kügelchen‘, die die Damen am Hofe Ludwigs XIII. etwas ‚aufgeschlossener‘ machen sollten. In katholischen Klöstern wurde die Vanille deshalb untersagt. Auch heute noch gilt Vanille als Aphrodisiakum und ist Bestandteil vieler Parfums.“ So der Erklärtext zur Frucht in der Ausstellung.

Dann die berühmte Kolanuss. Wer kennt nicht das nach Cola acuminata benannte braune amerikanische Brausegetränk? Tatsache ist: Hunger, Durst und Müdigkeit werden durch das Kauen der Kolanuss-Samen vertrieben, das Coffein ist ein „Muntermacher“, das wussten schon die Indios in den Anden.

Und die „Coca-Cola-Story“? Der drogensüchtige amerikanische Apotheker John S. Pemberton hatte mit den Blättern des

Foto: Senator Entertainment

Foto: Coca-Cola

Von der magischen, befreienden Wirkung der Schokolade (und kleinen menschlichen Schwächen) erzählt Lasse Hallströms Komödien-Gutmensch-Fabel „Chocolat“ (USA, 2000) mit Juliette Binoche in der weiblichen Hauptrolle der Vianne. „Ein leichtes, leckeres Märchen über die Zauberkraft der Schokolade“, warb der Verleih. Tatsache: Auch die medizinische Wirkung des Kakaos ist mittlerweile unbestritten.

Getränkecoupon von 1905. Für 5 Cent erhielt man eine Coca-Cola mit Soda oder aus der Flasche. Erfunden wurde die braune Brause 1886, in Deutschland gibt es sie seit 1929 zu kaufen.

Coca-Strauchs experimentiert, um durch das Kokain von seiner Morphiumsucht abzukommen. 1886 erfand er das Cola-Getränk, „als Mittel gegen Kopfschmerzen“, so die offizielle Konzernhistorie.

Und der Dschungel reicht bis auf die Flugplätze der Welt: Der Milchsaft von Hevea brasiliensis, ursprünglich in der Amazonasregion zu Hause, enthält Naturkautschuk; der Begriff „Kautschuk“ leitet sich vom indianischen „ca-hu-chu“ ab, was „weinendes Holz“ bedeutet. Bis 1876 hatten die Brasilianer ein Monopol auf Latex, dann schmuggelte der Brite Henry Wickham Kautschuksamen aus dem Land. Fortan gediehen auch auf Plantagen des globalen Empire die gewinnbringenden Gummibäume. In Brasilien gilt Wickham übrigens bis heute als Bio-Pirat. Trotz aller synthetischen Ersatzstoffe: Für die Herstellung von Flugzeugreifen ist Naturkautschuk immer noch das beste Material.

## Naturkautschuk, Erdnuss, Guajak

Beliebter Knabbersnack aus dem Supermarktregal: die Erdnuss. Auch sie eine uralte Kulturpflanze mit 3.000-jähriger Vergangenheit, vermutlich ursprünglich aus den Anden Boliviens. Durch den Sklavenhandel kam sie im 16. Jahrhundert nach Afrika: als billiges, an Fetten reiches Nahrungsmittel für Sklaven, das auf Schiffen zudem wenig Platz brauchte. Dann Guaiacum sanctum, das „Heilige Pockholz“, auch „Franzosenholz“ genannt. Ein hochwertiges Material, aus dem z. B. Kegelkugeln hergestellt werden. Aus der Karibik brachten es die Spanier im 16. Jahrhundert nach Europa, wo das Holz eine ungewöhnliche Karriere machte und zu astronomischen Preisen gehandelt wurde: Es galt als Mittel gegen Syphilis („Franzosenkrankheit“) und gegen die Pocken. Auch heute wird das Guajac-Harz noch medizinisch verwendet, u. a. für den diagnostischen Nachweis geringer, unsichtbarer Mengen Blut in Stuhl-Proben.

Gezeigt wird auch die Panamapalme, englisch hübsch „Panama Hat Palm“ genannt. Aus ihren weichen, flexiblen Blattfasern werden die berühmten Panama-Hüte hergestellt. „Der leichte Hut reflektiert die Sonnenstrahlen und eignet sich hervorragend für die Reise, da er sich nach dem Transport im Koffer wieder knitterfrei entfalten lässt. Hauptproduzent ist Ecuador“, erfährt man von der digitalen Waage an der Gemüsetheke. „Der Trivialname der Pflanze hängt mit dem Bau des Panama-Kanals zusammen: Als der amerikanische Präsident Roosevelt die Baustelle besichtigte, trug er einen solchen Hut. Dies machte den Hut international bekannt und verschaffte ihm seinen Namen.“

Ob Mais, Reis, Sojabohne, Avocado, Zuckerrohr, Pfeffer, Baumwolle, Lakritz, Chili, Sesam, Maniok, Hirse: Alles kommt in der Ausstellung aus dem Dschungel – ist „Jungle Food“.

**Infos:** www.jungle-food.com

## Macher und Sponsoren

Die Ausstellung enthält inhaltliche Beiträge von Prof. Dr. Margrit Schulte Beerbühl (HHU, Institut für Geschichtswissenschaften II), Prof. Dr. Peter Westhoff (HHU, Department Biologie / Botanischer Garten), Bayer CropScience, Mars GmbH und der Deutschen Welthungerhilfe, die dieses Jahr 50-jähiges Bestehen feiert.

Pflanzen-, Saatgut- und Sachspenden wurden von Bayer CropScience, Ökologische Agrarwissenschaften Universität Kassel, Deutsche Welthungerhilfe, Mars GmbH, REWE GROUP, FUJIFILM Europe GmbH, Rheinbahn AG, Handelshof Management GmbH und teamwork GmbH & Co. KG zur Verfügung gestellt. Förderer der Ausstellung sind Mars GmbH und der Freundeskreis Botanischer Garten der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e. V.

# Düsseldorfs neue Wetterstation steht im Botanischen Garten

Bei der Einweihung der neuen Wetterstation im Botanischen Garten: Wetterexperte und TV-Moderator Sven Plöger (Mitte) demonstriert Rektor Piper (links) und OB Elbers, wie das Niederschlagsmessgerät funktioniert.

Fotos: Tobias Sieben

Die Station steht im Süden des Botanischen Gartens. Es gab dort schon einmal Wetter-Messgeräte, betrieben vom Geographischen Institut. Das wurde 2006 aufgelöst. Und so verschwand auch die Station.

Eine zweite Düsseldorfer Wetterstation hat die Landeshauptstadt auf dem Gelände des Botanischen Gartens der Heinrich-Heine-Universität errichtet. 2008 war am Kinderhilfezentrum in der Eulerstraße die erste stadteigene Wetterstation in Betrieb gegangen. Oberbürgermeister Dirk Elbers hat die neue Station am 27. April 2012 zusammen mit dem Rektor der Universität, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, offiziell in Betrieb genommen. Unterstützt wurden beide durch den Wetterexperten und Moderator Sven Plöger.

OB Elbers bedankte sich bei der HHU, die den Standort zur Verfügung gestellt hat. Die Universität stehe für Forschung und Lehre. Zu forschen sei auch der Anspruch, den die Stadt Düsseldorf mit den Wetterstationen vertrete. Als Teil des Klimaschutzprogramms der NRW-Landeshauptstadt sollen sie

## Klimaschutzprogramm der Stadt

langfristige klimarelevante Informationen erfassen und darüber hinaus auch der Umweltbildung dienlich sein. Den Menschen können mit den erfassten Daten Änderungen im Rahmen des Klimawandels – wie Temperatur- und Niederschlagsschwankungen – einfach vermittelt werden.

Rektor Piper erläuterte: „Wir freuen uns, dass die neu eingeweihte Wetterstation im Botanischen Garten, unserer ‚Grünen Lunge‘, künftig mit der Heinrich-Heine-Universität identifiziert wird. Sie dient sowohl der Fortentwicklung der lokalen Klimaschutzmaßnahmen hier in Düsseldorf wie auch der Bereitstellung von Daten für unsere Forschung, insbesondere der Umwelt- und Pflanzenbiologie!“

Durch den Standort im Botanischen Garten erhofft sich die Stadt ein besonderes Maß an öffentlicher Aufmerksamkeit für die Station und die Düsseldorfer Klimaschutzaktivitäten. Die Wetterstation auf dem Universitätsgelände ist, wie die zweite stadteigene Station „Düsseldorf-City“ an der Eulerstraße, zudem in das Meteomedia-Messnetz eingebunden, somit im Internet präsent und in den Wettervorhersagen von Funk und Fernsehen vertreten.

In einer Großstadt wie Düsseldorf herrscht kein einheitliches Klima. Je nach Flächennutzung und Wetterlage bilden sich innerhalb der Stadt unterschiedliche klimatische Bereiche aus. Mit der neuen Wetterstation verfügt Düsseldorf über drei Wetterstationen, die unterschiedliche Klimabereiche repräsentieren. Die Wetterstation Flughafen, seit 1949 vom Deutschen Wetterdienst betrieben, erfasst Wetterdaten im Außengebiet von Düsseldorf. Demgegenüber bildet die Wetterstation Düsseldorf-City an der Eulerstraße eine typische Innenstadtsituation ab. Sie liegt im Lastraum der sehr hoch verdichteten Innenstadt.

Die neue Wetterstation Düsseldorf-Uni ergänzt die beiden bestehenden Standorte. Der Botanische Garten als Teil eines städtischen Grünzuges mit hoher klimatischer Bedeutung steht für einen wichtigen Ausgleichsraum am Rande der Innenstadt. Dieser Standort nimmt eine Stellung zwischen den beiden anderen Wetterstationen ein. Volker Paulat/Carolin Grape

# 20 Jahre Hort-Stipendienstiftung

1990 wurde von Dr. med. Hedwig Hort und ihrem Ehemann Prof. Dr. med. Waldemar Hort, dem ehemaligen Direktor des Instituts für Pathologie, eine Stipendienstiftung gegründet. Seit 1993 können sich Studierende für einen maximal dreimonatigen Studienaufenthalt in Deutschland oder im Ausland bewerben.

Die Stiftung, so erinnerte sich der emeritierte Pathologe, „war ein kühnes Unterfangen, weil es sich nicht abschätzen ließ, wie viele Bewerber es geben würde. Wir hatten das große Glück, dass die jährlichen Ausgaben annährend den jährlichen Kapitalerträgen nahekamen. 2004 gab es zudem eine Zustiftung durch die Düsseldorferin Johanna Krüger."

Das Stiftungsvermögen beträgt derzeit rund 360.000 Euro. Bewerben können sich alle Studierende, die sich im letzten Drittel ihres Studiums befinden und sich bisher durch gute Leistungen ausgezeichnet haben. Anhand der eingereichten Unterlagen bestimmen die Kuratoriumsmitglieder, wer zu einem zehnminütigen Vortrag eingeladen werden soll. Das Ergebnis wird den Bewerbern nach kurzer Zeit mitgeteilt, die Urkunden erhalten die Ausgewählten traditionell in einer kleinen Feierstunde.

Prof. Hort: „Angehenden Stiftern wird es in Düsseldorf leicht gemacht, weil das Verfassen der Satzung einer Stiftung und ihre Verwaltung in der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität in den besten Händen liegen." Besonderer Dank, so der Emeritus, gebühre Kuratoriumsmitgliedern, die schon lange Zeit in der Stiftung mitwirken, so dem Altanglisten Prof. Dr. Wilhelm Busse (20 Jahre, seit Beginn) sowie dem Geschäftsführer der Freundesgesellschaft, Othmar Kalthoff, der die Stiftung seit nunmehr 18 Jahren verwaltet.

Bislang wurden in den letzten zwei Jahrzehnten 76 Stipendien vergeben, 38 an junge Männer, 38 an Frauen. Maximal neun pro Jahr. Im Durchschnitt entfielen 2,5 Bewerbungen auf ein Stipendium. Am meisten gefördert wurden Jungakademiker der Philosophischen Fakultät (38), gefolgt von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät (26), den Medizinern (10) und den Juristen (2). Die bisherigen Stipendiaten realisierten ihre wissenschaftlichen Pläne über den ganzen Erdball. 42 blieben in Europa (39, z. B. 8 in Paris, 6 in England, 4 in Rom), 18-mal war Nordamerika das Reiseziel, 8-mal Südamerika, einmal Mittelamerika, fünfmal Afrika und zweimal Asien. Nur Australien fehlte bislang.

Die ersten 47 Stipendien waren mit durchschnittlich 3.075 Mark dotiert, nach Einführung der Eurowährung sind es 1.725 Euro. Auffallend, so Prof. Hort in der Rückschau, sei, dass im ersten Dezennium der Stiftung mehr als doppelt so viele Stipendien ausgeschüttet wurden als in der zweiten Dekade (52 versus 24), „obwohl die Bemühungen kontinuierlich zunahmen, diese Fördermöglichkeit inneruniversitär bei den Studierenden bekannt zu machen". Ob beim Rückgang der Bewerbungen auch Studienreformen eine Rolle spielten, sei bisher nicht bekannt.

Die Erträge einer Stiftung können nur in Grenzen dem Stiftungsvermögen hinzugeschlagen werden. Dieses Problem tritt nicht auf, wenn, wie in der Satzung der Hort-Stiftung festgelegt, Restgelder z. B. der Düsseldorfer Universitätsbibliothek zugeführt werden können. Davon wurde bislang zweimal mit Zuwendungen von jeweils 10.000 Euro für das Anschaffen von Lehrbüchern Gebrauch gemacht.

Prof. Hort: „Viele Stiftungen werden erst posthum wirksam. Wir haben aber das Inkrafttreten zu Lebzeiten vorgezogen und wurden dabei reichlich belohnt durch die Freude beim Umgang mit den Stipendiaten." Red.

▸ **Infos:** www.Hort-Stiftung.de

Foto: Stefan Klinker

▸ Gruppenbild bei der Vergabefeier der Hort-Stipendien 2012. Hintere Reihe von links: Valentin Rausch, Dipl.-Volkswirt Othmar Kalthoff, Dipl.-Ing. Christian Hort; vordere Reihe von links: Katrin Iwanczuk, Nina Loose, Prof. em. Dr. Waldemar Hort, Prof. em. Dr. Wilhelm Busse

# „Keine Hunde mitbringen!“

## DFG-Projekt: Digitalisierung von Düsseldorfer Theaterzetteln

VON HANNELORE BECKER

Man vermisst sie erst, wenn sie im Programmheft fehlen: die Theaterzettel. Diese losen Blätter sind eine Selbstverständlichkeit im Bühnen-Alltag. Sie informieren über Autor und Regisseur des Stückes, die Figuren und Namen der Darsteller. Vor allem kann man auf sie kaum verzichten, wenn Sänger oder Schauspieler erkranken und die Besetzung kurzfristig geändert werden muss. Außerdem informieren sie über Pausenzeiten und das Ende der Vorstellung. Über Reklame und Annoncen atmen sie zudem Zeitgeist.

Lange Zeit wurden Theaterzettel von Kulturwissenschaftlern und Bibliotheken freilich eher gering geschätzt – wie etwa Küchenzettel und auch Kochbücher. Das ändert sich nun allmählich, unter anderem aufgrund der Forschungen der Düsseldorfer Literaturwissenschaftlerin Prof. Dr. Gertrude Cepl-Kaufmann. Sie hat vor knapp zehn Jahren damit begonnen, Theaterzettel wissenschaftlich auszuwerten.

„In der Forschung“, erklärt Cepl-Kaufmann, „wurden Theaterzettel bislang nur als Werbeträger untersucht. Oder als Quelle, um Spielpläne zu rekonstruieren. Aber man hat sie nie als Textsorte wahrgenommen, als autonomes Dokument der Kulturwissenschaften oder überhaupt der Erinnerungskultur. Die Zettel sagen ja viel mehr aus, zum Beispiel über Verhaltensrituale, etwa ‚Keine Hunde mitbringen!‘, oder dass Essen während der Vorstellung verboten ist.“

Theaterzettel sind aber noch mehr: nämlich ein Medium der Erinnerung – zunächst einmal der ganz persönlichen. Sie werden gesammelt, weitergereicht, nach Jahren wieder hervorgeholt und erinnern an die Genese der eigenen kulturellen Identität. Oftmals gelangen diese privaten Sammlungen in öffentliche Archive, ebenso wie die Theaterzettel aus der Dokumentation der Theater selbst. In der Gesamtschau sind die Sammlungen Ausdruck eines kulturellen Gedächtnisses der Region.

Ein Phänomen dabei: Wie rigoros Bestände in Archiven auch aussortiert und vernichtet werden – die Theaterzettelsammlungen sind vor jedem Reißwolf sicher. Niemand tastet sie an. Davon zeugen riesige und bisher kaum erschlossene Sammlungen, etwa im Theaterwissenschaftlichen Institut der Kölner Universität, in Berliner Archiven, in Innsbruck, München, Wolfenbüttel, im Düsseldorfer Theatermuseum und in der Düsseldorfer Universitätsbibliothek. Dort werden die Theaterzettel nun im Rahmen eines Projekts digitalisiert und erschlossen. „Mit unserem Digitalisierungsprojekt wollen wir vor allem durch die tiefe Erschließung Maßstäbe setzen. Ist sie doch die Voraussetzung für eine adäquate wissenschaftliche Nutzbarkeit“, betont Dr. Irmgard Siebert, Direktorin der ULB Düsseldorf. „Darüber hinaus ist die Digitalisierung von höchster Bedeutung für die Erhaltung der – teils unikaten – Originale.“

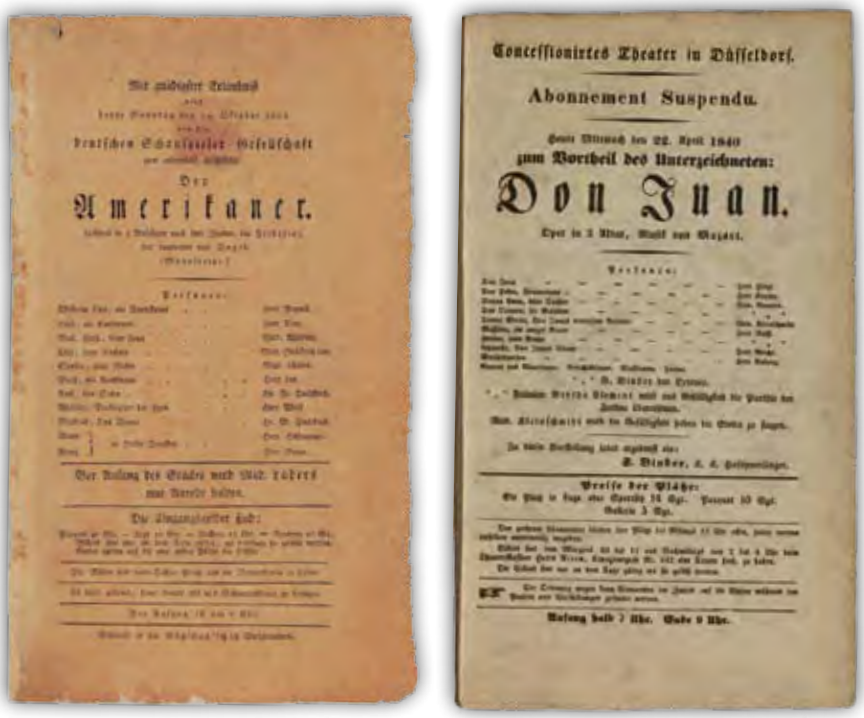
Denn Theaterzettel können künftig als Quellen für die Erforschung der Regionalgeschichte an Bedeutung gewinnen, erklärt Cepl-Kaufmann: „Es gibt Hinweise auf Benefizveranstaltungen, in denen zum Beispiel im Kontext des Ersten Weltkrieges, ganz stark und dramatisch nachvollziehbar, am

### Theaterzettel mit politischer Dimension

Anfang ein Hurra-Patriotismus da ist: Man verabschiedet die Soldaten ins Feld mit einer Aufführung. Ungefähr ab 1915 macht man Benefizveranstaltungen für die Verwundeten und am Ende des Ersten Weltkrieges gibt es Wohltätigkeitsveranstaltungen für die Hinterbliebenen.“ Sogar therapeutische Angebote finden sich auf den Zetteln: Stimmschulungen für Soldaten mit verstümmelten Gesichtern.

Eine politische Dimension bekommen die Theaterzettel nach Ende des Ersten Weltkrieges, während der Besetzung des Rheinlandes. Wurde Schillers „Wilhelm Tell“ gespielt, sprach das Publikum den Kernsatz „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern“ oft stehend mit. Prompt untersagten die französischen und belgischen Besatzer die Aufführung des Stücks. „Da gab es dann Strategien, das zu unterlaufen, indem man etwas anderes spielte und diesen Satz aus seinem theatralen Kontext herauslöste und seine Wörter in Poesiealbum-Manier auf die vier Ecken eines Theaterzettels gedruckt hat. So wusste jeder, das ist eigentlich der ‚Tell‘, der hier gespielt wird! Das sind ganz starke politische Aussagen“, so Cepl-Kaufmann.

Interessant sind auch die Theaterzettel von Freilichtbühnen. „Sie sind vom Begriff her schon eine Form der Sezessi-




Fotos: ULB

Zwei von 10.000: „Der Amerikaner“, der älteste, in der ULB vorhandene Theaterzettel von 1802, und der Theaterzettel einer „Don Juan“-Aufführung vom 22. April 1846.

on: Man geht ‚raus aus dem Gebäude‘ und spielt im Freien. In den 1920er Jahren oft oppositionelles, ‚linkes‘ Theater. Und wenn es ‚national‘ oder ‚vaterländisch‘ sein sollte, spielte man gerne vor Burgruinen als historischer Kulisse.“

Generell kann man an den Sammlungen ablesen, „dass man Theater sehr viel weiter fassen muss. Dass eine Theatralität sich auch in Bereichen abspielt, die gemeinhin nicht in diesen engen Kulturbereich des Theaters fallen.“ Stichwörter sind zum Beispiel „das Vereinsleben“ mit Aufführungen in Wirtshaussälen, Vereinsheimen und Schulen. Oder „studentische Verbindungen“, mit ihrer Kultur akademischer Selbstinszenierung. Auch dafür gibt es Theaterzettel. Es wird also ein Bereich erschlossen, der sich eben nicht über das Theater definiert, sondern über eine politische, historische und soziologische Schiene. Aber der sehr wohl als Teilhaber an einem spezifischen Theaterdiskurs einfach da ist und das in quantitativ erheblichem Maß. Es gibt sogar – oft auch handgeschriebene – Theaterzettel für Aufführungen in Gefangenen- und Konzentrationslagern.

Haben Theaterzettel heute – in Zeiten von Internet und Twitter – überhaupt noch Überlebenschancen? Cepl-Kaufmann: „Solange man haptische Gelüste hat – ja. Man möchte diesen Zettel einpacken, ihn in einem Erinnerungskästchen unterbringen und verwahren. Das sind alles Formen einer sinnlichen Wahrnehmung und einer sinnlichen Sicherung. Solange das eine Rolle spielt, wird es den Theaterzettel auch weiterhin geben.“

▸ **Theaterzettel in den Digitalen Sammlungen der ULB:** http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/theaterzettel

## Das Digitalisierungsprojekt der ULB

In der ULB Düsseldorf lagern an die 90.000 Theaterzettel aus der Zeit ab 1802. Sie füllen stattliche 33 Regalmeter und stammen vorwiegend aus der Region Düsseldorf. Im Katalog sind sie – wie in den meisten Bibliotheken – allerdings nicht verzeichnet; ein Umstand, der sich durch das nun angelaufene, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt ändern wird: Die ersten 10.000 Theaterzettel aus den Spielzeiten bis 1918 werden seit Anfang 2012 erschlossen und digitalisiert; die Digitalisate werden bereits sukzessive ins Internet eingestellt. Dort stehen sie kostenfrei zur Verfügung. „Die Digitalisierung“, so Dr. Irmgard Siebert, Direktorin der ULB, „bedeutet eine große Vereinfachung des Zugangs zu den Theaterzetteln – schließlich kann sie bald jeder vom heimischen Computer aus betrachten. Sie ist zudem von höchster Bedeutung für die Erhaltung der teils unikalen Originale.“

Die ULB legt in dem Projekt besonderen Wert auf die Erschließung der Materialien: Neben den üblichen Daten wie Titel, Textverfasser und aufführende Institution verzeichnet die ULB möglichst sämtliche beteiligten Personen inklusive aller Schauspieler. Bis zu 25 Personen pro Theaterzettel werden dafür nicht nur wie auf dem Zettel verzeichnet aufgenommen, sondern auch mitsamt ihren Lebensdaten recherchiert. Dies ist ein besonderer Aufwand, da meist nur der Familienname der Schauspieler genannt wurde, der oft auch noch falsch geschrieben war. Doch der Aufwand lohnt sich: Die recherchierten Personen werden in einer Normdatei der Deutschen Nationalbibliothek hinterlegt, sodass beispielsweise eine Recherche nach den Auftritten einer Person unabhängig von der Schreibweise ihres Namens erfolgen kann. Darüber hinaus wird es eine Kalenderfunktion geben, sodass man sich gezielt durch die Theaterzettel eines bestimmten Zeitraums „klicken“ kann.

„Mit ihrer sorgfältigen Tiefenerschließung setzt die ULB neue Maßstäbe“, so das Resümee von Dr. Siebert. Die ULB entspricht damit einer aktuellen Forderung des Wissenschaftsrates, Sammlungen verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen – sind sie doch ein unverzichtbarer Teil von Forschungsinfrastrukturen.

Thorsten Lemanski

# 9 Millionen Euro für bessere Studienbedingungen

Foto: Clemens Hess

Am 18. April im Rektorat (v. l.): der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung, Thomas Rachel MdB, Prorektor Prof. Dr. Ulrich von Alemann und Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ist als Gewinnerin aus der zweiten Antragsrunde des gemeinsamen Programms des Bundes und der Länder für bessere Studienbedingungen und mehr Qualität in der Lehre hervorgegangen. Ihr Antrag „iQu: integrierte Qualitätsoffensive in Lehre und Studium der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“ wird seit dem Sommersemester 2012 mit rund 9 Millionen Euro für zunächst fünf Jahre gefördert.

Am 18. April erhielten der Rektor der HHU, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, und der Prorektor für Lehre und Studienqualität, Prof. Dr. Ulrich von Alemann, vom Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung, Thomas Rachel MdB, die offizielle Zusage über die Gelder. „Das ist ein großer Erfolg für die Universität Düsseldorf“, so Prof. Piper bei der Übergabe. „Die Förderung im Bund-Länder-Programm setzt unsere erfolgreiche Arbeit der HHU auf dem Gebiet Lehre und Studienqualität fort.“

Auch Prof. von Alemann sieht die erfolgreiche Arbeit der letzten Jahre bestätigt und mit den zukünftigen Mitteln dauerhaft gesichert: „Bereits in den vergangenen Jahren war die HHU sehr aktiv und hat unter anderem mit dem Lehrpreis und dem Lehrförderungsfonds Impulse für bessere Studienbedingungen und höhere Qualität in der Lehre gesetzt. Mit den nun bewilligten Maßnahmen unseres Programms ‚iQu‘ knüpfen wir an diese Aktivitäten an.“

„Deutschland ist auf gut ausgebildete Fachkräfte angewiesen. Dafür brauchen wir nicht nur mehr Studierende, sondern auch bessere Studienbedingungen. Für dieses Ziel steht der Qualitätspakt Lehre. Ich freue mich, dass wir innovative Konzepte der Universität Düsseldorf mit rund 9 Millionen Euro aus dem Qualitätspakt Lehre fördern können. Neue Beratungs- und Unterstützungsangebote in der Studieneingangsphase, eine bessere didaktische Vermittlung des Lehrstoffs und eine bessere Betreuung durch mehr Lehrpersonal werden zu mehr Studienerfolg beitragen“, sagte Thomas Rachel.

Das Konzept der HHU wurde von einer Jury aus Expertinnen und Experten aus Wissenschaft, Studierendenschaft und Hochschulmanagement ausgezeichnet. Es orientiert sich an den Phasen des sogenannten „Student Life Cycle“. Dieser umfassende Ansatz beginnt bereits vor dem Studium beim Übergang von der Schule oder dem Beruf an die Hochschule, greift die einzelnen Stadien während des Studiums auf (Beginn, Hauptphase, Abschluss und Berufsqualifizierung) und geht über den akademischen Abschluss hinaus. Die HHU hat es sich zum Ziel gesetzt, für jede Phase optimale Rahmenbedingungen zu schaffen und somit höchste Qualität für das Studium zu gewährleisten.

Die eingeworbenen Mittel werden unter anderem für individuell zugeschnittene Beratungsangebote und die Einrichtung einer „Servicestelle Schule-Hochschule“, zusätzliche Tutorenprogramme und professionelle Einzelcoachings, hochschuldidaktische Qualifizierungsangebote, E-Learning und zusätzliches Lehrpersonal eingesetzt.

Die HHU wurde in dieser zweiten Antragsrunde für ihr Konzept neben zwei weiteren Universitäten (Bielefeld, Wuppertal) in Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet und setzte sich damit gegen ein überaus starkes Feld an Mitbewerbern durch. Bundesweit werden in beiden Antragsrunden zusammen 186 Hochschulen gefördert, darunter 78 Universitäten, 78 Fachhochschulen und 30 Kunst- und Musikhochschulen. Julius Kohl

# „Alter(n) – biologisch, sozial, kulturell“

## Erstmals ein Graduiertenkolleg aller Fakultäten eröffnet

Am 3. Mai 2012 wurde das fakultätsübergreifende und interdisziplinäre Graduiertenkolleg „Alter(n) als kulturelle Konzeption und Praxis“ eröffnet. Das Besondere: Erstmals wird damit an einer deutschen Universität ein Graduiertenkolleg eingerichtet, in dem Wissenschaftler aller Fakultäten der Hochschule zusammenarbeiten. Sprecherin ist die Kunsthistorikerin Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch.

Die Themen der Forschungsprojekte sind dabei so verschieden wie die Fächer, aus denen die Promovenden stammen. Sie reichen von einem Forschungsvorhaben über „Liebeskonzepte des Alter(n)s in deutscher und englischer Gegenwartsliteratur“ und einer psychologischen Untersuchung zum kognitiven Altern über „Bilder des Alter(n)s in der Werbung“ bis zu einer Untersuchung über „Senioren auf den Barrikaden“ oder der „ethischen Beurteilung radikaler Lebensverlängerung“. Um den interdisziplinären Ansatz zu stärken, sind die Promovenden verpflichtet, als Zweitbetreuer ihrer Doktorarbeit einen Wissenschaftler eines anderen Faches zu wählen.

Zunächst beginnen acht Doktoranden ihre Dissertationsprojekte. Im Herbst sollen weitere junge Wissenschaftler dazukommen, so dass am Ende insgesamt 30 Promovenden (15 Stipendiaten und 15 Kollegiaten) ihre Arbeiten innerhalb von drei Jahren abschließen können. Die Stipendiaten erhalten monatlich 1.400 Euro. Die Heinrich-Heine-Universität fördert das innovative Forschungsvorhaben mit 300.000 Euro jährlich. Großzügige Unterstützung kommt zudem von der „Gründerstiftung zur Förderung von Forschung und wissenschaftlichem Nachwuchs an der Heinrich-Heine-Universität“ der Eheleute Riesner: Sie unterstützt die Promovenden Anne-Maike Dackweiler, Nga Tran und Tobias Hainz mit drei Stipendien.

Ausgangspunkt des Graduiertenkollegs (GRK) ist die mittlerweile weit verbreitete Annahme, dass das Alter(n) nur zu einem Teil eine biologische Tatsache ist, zur Hälfte aber von sozialen und vor allem kulturellen Faktoren bestimmt wird. Die Besonderheit des Düsseldorfer Graduiertenkollegs ist ein integriertes Konzept, das geistes-, sozial-, rechts- und medizinwissenschaftliche sowie wirtschaftswissenschaftliche Diskurse aufeinander bezieht. Ziel ist es, Alter(n) als Ergebnis von Wissen und kultureller Praxis zu untersuchen und Strategien für produktive Formen des Umgangs mit dem Alter(n) zu entwickeln. Durch Analyse und Reflexion historischer und aktueller Diskurse, gesellschaftlich geprägter Erfahrungen, Alterswahrnehmungen und Rollenerwartungen sollen Sinn und Kohärenz von Leben, Körper und Gesellschaft in dieser Lebensspanne bewusst und für die Praxis fruchtbar gemacht werden.

alternskulturen
graduate school ageing:
cultural concepts and practical realisations

Ein Fokus liegt auf den körperbezogenen Veränderungen und dem Umgang damit in ihren historischen und rechtlichen Dimensionen. Ziel des Graduiertenkollegs ist es, über eine Analyse der historisch und kulturell unterschiedlichen Formen des Alter(n)s unter Einbeziehung der medizinwissenschaftlichen Diskurse und der juristischen und wirtschaftswissenschaftlichen Praxis ein erweitertes Konzept von Alter(n) als kulturelle Konzeption und Praxis vorzulegen und aus den Erkenntnissen gesellschaftsrelevante Problemlösungen zu generieren.

Das Graduiertenkolleg stellt die notwendige strukturelle Ergänzung zu der an der HHU etablierten molekularen Alternsforschung dar. So wird das Alter(n) in einer dem Phänomen gerecht werdenden interdisziplinären Vernetzung erforscht und ein Kompetenzzentrum geschaffen. Victoria Meinschäfer

Anzeige

# Die Reise ins Land der Kirschblüten

## HHU vertieft Partnerschaften mit japanischen Universitäten

Foto: fotolia.com – luisapuccini

**Vom 2. bis 6. April 2012 besuchte eine Delegation der HHU japanische Universitäten in Tokio, Hamamatsu, Osaka und Kioto. Japan ist auch dank der Kontakte der großen japanischen Gemeinde in Düsseldorf bereits ein Schwerpunktland in den internationalen Kooperationen. Bei den Besuchen wurden bestehende Kooperationen vertieft sowie neue angebahnt.**

VON JULIUS KOHL UND ROLF WILLHARDT

Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, der Prorektor für Hochschulmanagement und Internationales, Prof. Dr. Axel Buchner, und der Prorektor für Forschung und Innovation, Prof. Dr. Lutz Schmitt, sowie die Leiterin des International Office, Dr. Anne Gellert, besuchten als Erstes die Meiji Universität in Tokio. Dort trafen sie den neuen Präsidenten der Hochschule, Prof. Dr. Ken-ichi Fukumiya, die Vize-Präsidentin für Internationales, Prof. Katsu, sowie den Leiter

### Wissenschaftliche Kooperation auf den Weg gebracht

des Global Centers of Excellence in der Mathematik, Prof. Mimura. Eine wissenschaftliche Kooperation in diesem Gebiet wurde auf den Weg gebracht. Prof. Dr. Georg Weiß (Lehrstuhl für partielle Differentialgleichungen der HHU) wird mit seinen Kollegen im Fach Mathematik der Meiji Universität zusammenarbeiten.

Die private Aoyama Gakuin Universität Tokio (AGU) geht zurück auf Schulen, die 1874 von Methodisten eingerichtet wurden. Die eigentliche Universitätsgründung datiert von 1949. Die Hochschule hat heute 19.000 Studierende und ist seit 2010 Partneruniversität der HHU. Der Austausch von Studierenden begann im Sommersemester 2012, den Anfang machte ein Düsseldorfer Wirtschaftswissenschaftler. Im kommenden Wintersemester soll erstmals eine Studierende der AGU nach Düsseldorf kommen.

Die Keio Universität Tokio ist die älteste private Universität Japans, sie wurde 1858 als „Schule für westliche Studien“ gegründet, die ersten Fakultäten wurden 1890 eingerichtet. Sie hat 28.000 Studierende und ist der HHU bereits seit 1999 partnerschaftlich verbunden. Die langjährige Kooperation zeigt sich im regen Austausch mit dem Fach „Modernes Japan“. Die Delegation der HHU besuchte die Medizinische Fakultät der Keio Universität und informierte sich über aktuelle Forschungsprojekte. Prof. Dr. Dieter Häussinger (Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie), Prof. Dr. Michael Rode (Diabetologie) und Prof. Dr. Ertan Mayatepek (Pädiatrie) sind

**1:** Immer ein eindrucksvolles Bildmotiv: der Fuji, ein fast 4.000 Meter hoher Vulkan und Japans höchster Berg. Im Schintoismus gilt er als heilig.

**2:** Traditionelle, stilvolle Unterhaltungskultur durch eine Geisha

**3:** Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper bei einem Abendessen in Kioto mit dem Präsidenten der Doshisha Universität, Prof. Dr. Eiji Hatta

**4:** Ein japanischer Brauch: kleine Zettel für Wünsche flattern im Wind.

Foto: Axel Buchner

Fotos: privat

5

6

an einer Kooperation mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Keio Universität interessiert.

Mit der Osaka Universität (1919 gegründet, 24.000 Studierende) pflegt die Philosophische Fakultät der HHU seit 2008 einen Austausch. Zurzeit sind zwei Studierende des Düsseldorfer Faches „Modernes Japan“ an der Osaka Universität eingeschrieben. Prorektor Schmitt lernte bei dem Besuch seinen

## Philosophischer Austausch zwischen Osaka und Düsseldorf

japanischen Fachkollegen Prof. Junichi Takagi kennen. Beide würden eine Kooperation in der Biochemie begrüßen.

Die Doshisha Universität in Kioto ist eine private Hochschule, 1875 von einem ehemaligen Samurai gegründet, und seit dem Jahr 2011 mit der HHU verbunden. Schon länger besteht ein reger Austausch im Bereich „Modernes Japan“. Beim Besuch der Delegation wurde ein Abkommen über den Austausch von Studierenden unterzeichnet. Nun können auch Studierende anderer Fächer an die Doshisha gehen. An der Universität Kioto hielt Prorektor Prof. Schmitt einen Vortrag am Institute for Integrated Cell Material Sciences (iCeMS), mit dem er in regem Kontakt steht.

Darüber hinaus fanden Gespräche über eine Zusammenarbeit mit der 1974 gegründeten Hamamatsu University School of Medicine statt. Die angesehene japanische Hochschule mit ihrem renommierten Klinikum war mit einer Interessensbekundung für eine Kooperation an die Heinrich-Heine-Universität herangetreten. Hinzu kamen Besuche bei der Außenstelle Tokio des Deutschen Akademischen Austauschdienstes und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die die Delegation zu weiteren Japan-Kontakten ermunterte. Eine Möglichkeit zur Zusammenarbeit besteht im Rahmen der strukturierten Graduiertenausbildung. Internationale Graduiertenkollegs könnten über bereits bestehende persönliche Kontakte in den Naturwissenschaften, in der Medizin und im

Illustrationen: istockphoto.com – lindakomori

Fotos: privat

**5:** Eines der wichtigsten Symbole der japanischen Kultur: die Kirschblüte. Wenn sie blüht, ist das ein Höhepunkt im japanischen Kalender und markiert den Frühlingsanfang.

**6:** Gruppenbild beim Eintrag ins Gästebuch der Meiji-Universität in Tokio. Sitzend: Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper und Präsident Prof. Dr. Ken-ichi Fukumiya. Stehend v. l. n. r.: Ass. Prof. Franck Michelin (International Collaboration, Meiji-Universität), Prof. Etsuko Katsu (Vice President for International Relations), Prof. Mimura (Mathematisches Institut), Dr. Anne Gellert (International Office, HHU), Prorektor Prof. Dr. Lutz Schmitt, Prorektor Prof. Dr. Axel Buchner

**7:** Auf dem Campus der Aoyama Gakuin Universität in Tokio (v. l. n. r.): Jitsuo Tsuchiyama (ehemaliger Prorektor für Internationales), Prorektor Prof. Dr. Axel Buchner, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Prorektor Prof. Dr. Lutz Schmitt und Prof. Dr. Yoshifumi Masunaga (Director International Exchange Center)

Fach „Modernes Japan“ angestoßen werden. Am 3. April fand ein Alumni-Treffen ehemaliger Studierender der HHU aus Japan in Tokio statt. Knapp 40 Personen hatten sich angemeldet. Ausgerechnet an diesem Tag tobte ein heftiger Sturm in Tokio, so dass viele Züge und öffentliche Verkehrsmittel ausfielen. 20 Personen nahmen dennoch an dem Treffen teil, und es war eine schöne Erfahrung zu sehen, wie gern die Ehemaligen an ihre Zeit in Düsseldorf zurückdenken. Länderübergreifende Studienkontakte und Forschungsaktivitäten mit Japan sind an der HHU in Vielzahl vorhanden. Die Universität unterstützt die internationale Vernetzung von Fakultäten und Einrichtungen unter anderem durch die Bereitstellung von Musterverträgen als Grundlage für die internationale Zusammenarbeit unterschiedlichster Art.

## Alumni-Treffen ehemaliger Studierender der HHU aus Japan in Tokio

Was die Mobilität der japanischen Studierenden betrifft, so berichtet Prorektor Buchner, sei sie nicht so ausgeprägt wie bei den europäischen Kommilitoninnen und Kommilitonen. Viele junge Japanerinnen und Japaner knüpfen bereits während ihrer Bachelor-Ausbildung Kontakte zu Firmen und wechseln dann sofort in den Beruf. Längere Auslandsaufenthalte erscheinen da als Zeitverlust und gefährden die Kontakte zu den Firmen. „Aber kürzere Summer-Schools im Ausland, Unternehmens-Praktika bzw. Firmenbesuche oder Auslandsaufenthalte von Studierenden der Medizin im Rahmen des Praktischen Jahres sind attraktiv“, so Prof. Buchner.

Für japanische Studierenden, die den Bachelor-Abschluss anstreben, sollte der Auslandsaufenthalt zudem im Laufe des 2. oder zu Beginn des 3. Studienjahrs erfolgen. Das International Office arbeitet nun an einem entsprechenden Angebot für die japanischen Partnerhochschulen der Heinrich-Heine-Universität.

# Wie alt sind die Opfer?

## Rechtsmediziner entwickelten Computerprogramm, das Kinderpornos erkennt

Im Kampf gegen Kinderpornographie sichten die Ermittlungsbehörden zunehmend große Mengen von Bildmaterial, anhand dessen das Alter der gezeigten Kinder festgestellt werden muss. Als Kinder gelten vor dem Gesetz Minderjährige im Alter von unter 14 Jahren.

VON ROLF WILLHARDT

Ein Team aus Rechtsmedizinern und Anthropologen der Universitäten Düsseldorf, Mailand und Vilnius/Litauen sowie ein Bochumer Sofortwareunternehmen haben ein Computerprogramm erarbeitet, das automatisch das Lebensalter von Kindern und Jugendlichen auf Fotos erkennen kann.

Finanziert wurde das Projekt „Altersschätzung bei Kindern auf Bilddokumenten“ durch Gelder der Europäischen Union für den Bereich „Innere Sicherheit“. Die Koordination lag beim Institut für Rechtsmedizin der Düsseldorfer Universität, initiiert hatte es dessen Direktorin, Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme.

Angesiedelt war und ist das Projekt in der Abteilung für Forensische Morphologie und Anthropologie, die der Rechtsmediziner Dr. Peter Gabriel leitet. Allein in Düsseldorf (stellvertretend für Zentraleuropäer) wurden 1.500 Kinder vermessen. Es hatte 2005 einen Presseaufruf zur Probandenrekrutierung gegeben, gesucht wurden 10- bis 18-Jährige, „und die Resonanz in Schulen und Vereinen war riesengroß“, erinnert sich Gabriel, der selbst seit 1996 am Institut tätig ist.

Auch die Kollegen in Mailand (für Südeuropäer) und Vilnius (für Nordeuropäer) konnten stattliche Zahlen vorweisen. Jetzt umfasst die Datei Maße und Indizes von insgesamt 5.000 Kindern und Jugendlichen, „das ist für diese Fragestellung der weltweit bislang größte Datensatz“, so Gabriel.

Wobei sich, sehr zur Überraschung der Forscher, die Merkmale der Probanden kaum oder gar nicht unterschieden, „wir haben mittlerweile in Europa eine Mischbevölkerung, eine ‚reine‘ Population gibt es nicht mehr“, so Gabriel. Allenfalls Süditaliener entwickelten sich geringfügig anders. Bislang existierte noch keine sichere Grundlage, um auf Bildern das Alter eines Kindes zu beurteilen. Gabriel: „Da bewertet man eben aufgrund der eigenen Erfahrungswerte. Was natürlich auch zu Fehlern führen kann.“ Es sollte also ein Verfahren gefunden werden, das eine Altersbestimmung durch die Beurteilung der Proportionen des kindlichen Gesichts erlaubt. „Diese Entwicklung läuft sehr regelhaft ab und kann deshalb als Grundlage zur Altersbestimmung genutzt werden.“

„ … eine ‚reine‘ Population gibt es nicht mehr.“

Das Programm, das die Mediziner und Softwarefachleute entwickelten, ist eine Art Raster, das der Computer über das Bild legt. Das Gesicht wird dann vermessen, um signifikante

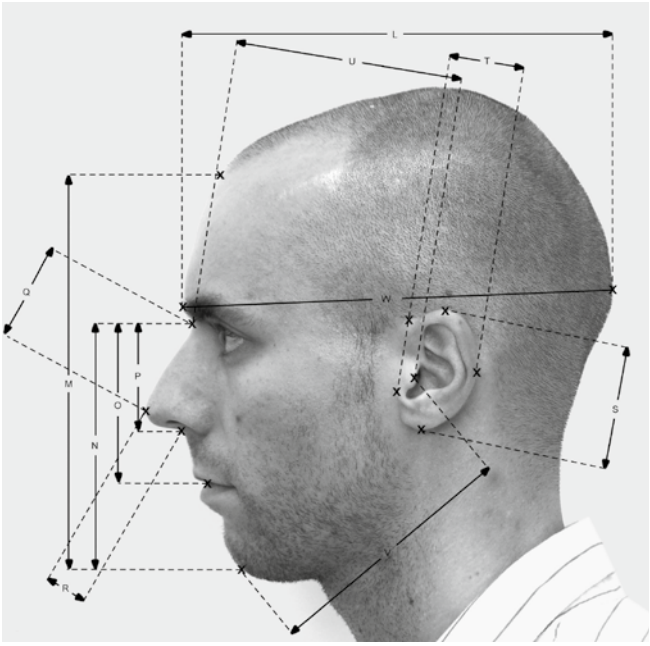



Foto: Institut für Rechtsmedizin, HHU

Abgeschlossenes Projekt: Personenidentifikation durch ein Computerprogramm

Indizes und Größenverhältnisse herauszufinden, die anschließend mit anderen Daten verglichen werden. Weder im Programm noch im Datensatz sind Bilder vorhanden, sie wurden vernichtet. Es gibt nur anonyme Zahlen und Messstrecken. Aber der Rechner kann durch die gespeicherten Vektorgrafiken erkennen, ob es sich um ein zehnjähriges Kind oder einen Erwachsenen handelt. Miteinbezogen in das Projekt waren Polizeibehörden, die das Programm auch bereits getestet haben. Ergebnis: Es funktioniert. Allerdings, so ihre Erfahrungen, fehle es noch an zusätzlicher Entwicklungsarbeit, um es in die Routine polizeilicher Ermittlungen einbinden zu können.

Ende letzten Jahres stellte Gabriel das Projekt bei einer internationalen Konferenz der europäischen Polizeibehörde EUROPOL in Den Haag vor. „Die positive Resonanz war riesig“, sagt Gabriel nicht ohne Stolz. „Es gibt ja weltweit auch bisher keine vergleichbare Datenbank.“ Die im Übrigen nicht nur im Kampf gegen Kinderpornographie einsetzbar ist. Gabriel: „Auch in der rekonstruktiven Chirurgie bei Kindern und Jugendlichen könnten unsere 5.000 Datensätze genutzt werden.“

Abgeschlossen ist am Düsseldorfer Institut für Rechtsmedizin ein weiteres Projekt, ebenfalls zur Identifikation von Personen auf Bilddokumenten, etwa, wenn der Täter bei einem Banküberfall von einer Überwachungskamera gefilmt wurde. Auch diese Studie ist eine Kooperation mit den Universitäten von Mailand und Vilnius. Auf der Homepage des Instituts wird sie beschrieben:

„Es gibt derzeit im deutschsprachigen Raum keinen einheitlichen Standard, welcher die möglichen Ausprägungen von ausgewählten Gesichtsmerkmalen mit einem Minimum an Subjektivität, dafür aber mit einem bestmöglichen Maß an Objektivität von Personen und Bildmaterial, wie etwa Aufnahmen von Tempoverstößen oder Aufzeichnungen von Überwachungskameras, beurteilt. Der beschriebene Standard soll entwickelt werden in Form von zeichnerischen Darstellungen der jeweils möglichen Ausprägungen aller relevanten, das gesamte Gesicht erfassenden Merkmale. Ferner sollen anthropometrisch erfasste Maße des Gesichts Bevölkerungsfrequenzen und Merkmalshäufigkeiten aufzeigen.“ Die Daten wurden in allen drei Ländern erhoben, Probanden waren Männer im Alter von 21 bis 31 Jahren.

## Künstliche Alterssimulation durch Computerprogramme?

Altersbestimmungen und Alterssimulationen am PC: Werden sie zu wichtigen Werkzeugen der Forensik und kriminaltechnischer Ermittlungen? Von den objektiven Altersbestimmungen ist Gabriel überzeugt. Bei den künstlichen Alterssimulationen durch Computerprogramme ist der Düsseldorfer Rechtsmediziner indes skeptisch, „sie basieren nicht auf validierten Daten. Das ist eigentlich Raterei.“

Spektakulärster Fall der letzten Zeit: Seit Mai 2007 ist die damals dreijährige Maddie McCann in Portugal verschwunden. Die Suche nach dem britischen Mädchen blieb bislang erfolglos. Ende April 2012 veröffentlichte Scotland Yard nun ein Phantombild mit „Altersanpassung“: So könnte Maddie heute aussehen. Gabriel: „Es gibt für so etwas keine wissenschaftliche Basis. Deshalb sind solche Computeranimationen in unseren Gerichtsverfahren nicht zulässig.“

Die Düsseldorfer Datenbank zur Altersbestimmung („Wir sind die einzigen, die eine Gesichtsentwicklung vom Kind bis zum Erwachsenen dokumentieren können“, so Gabriel) ist mittlerweile selbst Forschungsgegenstand und Grundlage für Doktorarbeiten.

▸ **Kontakt:** Dr. Peter Gabriel, Institut für Rechtsmedizin, Abteilung Forensische Anthropologie, Tel. 0211 81-19367, peter.gabriel@uni-duesseldorf.de

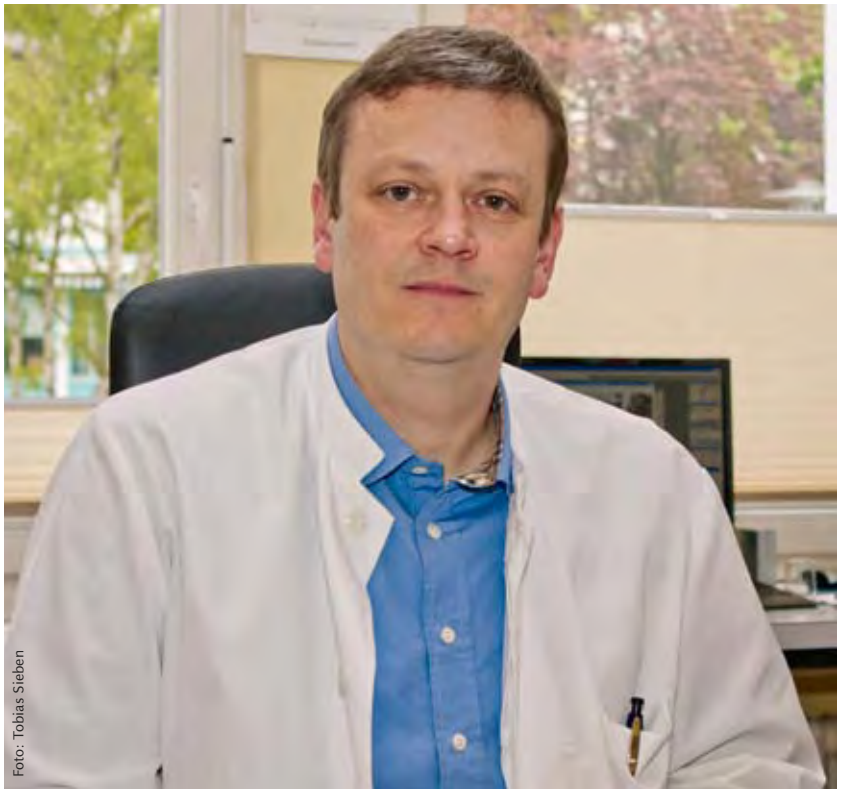


Foto: Tobias Sieben

▸ Dr. Peter Gabriel ist seit 1996 in der Heinrich-Heine-Universität tätig. Er leitet die Abteilung Forensische Morphologie und Anthropologie im Institut für Rechtsmedizin.

Foto: istockphoto.com – DZM

# Werden wir alle zu empfindlich?

## 1. Düsseldorfer Allergietage

Kennen Sie das? Der Frühling klopft an die Tür und wir freuen uns auf die ersten Spaziergänge in der Frühlingssonne, alles grünt und blüht, Erdbeeren lachen uns auf dem Markt an – doch für einige von uns ist das Vergnügen getrübt, weil eine Allergie dem Genuss im Wege steht. Nehmen Allergien wirklich zu, welche Gründe gibt es dafür – ist die Umwelt schuld oder werden wir alle zu empfindlich?

Die stetige Zunahme von Allergien in den letzten Jahrzehnten ist unbestritten. International werden große Anstrengungen unternommen, die zugrunde liegenden Ursachen aufzuklären, Präventionsstrategien zu entwickeln sowie allergologische Diagnostik und Therapie zu verbessern. Auch beim Auftreten von Allergien spielen mehrere wichtige Faktoren zusammen: Die genetische Disposition – z.B. wenn ein Elternteil oder gar beide Eltern eines Kindes Allergiker sind – führt zu einem erhöhten Risiko für das Kind, Allergien zu entwickeln. Anorganische und organische Substanzen können Allergien auslösen, aber auch mikrobielle Erreger. In der durch die Europäische Union geförderten MAARS-Studie (EU-FP7, Microbes in Allergy and Autoimmunity Related to Skin) wird diese Fragestellung in Bezug auf Hauterkrankungen aktuell in der Uni-Hautklinik Düsseldorf erforscht. Das Universitätsklinikum Düsseldorf gründete im Juli 2011 das UniversitätsAllergiezentrum (UAZ) Düsseldorf. Es bietet Patienten die allergologischen Kompetenzen verschiedener Fachrichtungen an, um ihre Erkrankungen auf der Basis aktueller, evidenzbasierter Forschungsergebnisse zu diagnostizieren und zu therapieren.

Foto: Sebastian Schmitz, Hautklinik

Prof. Dr. Bernhard Homey, Direktor der Universitäts-Hautklinik, ist Sprecher des neuen Allergiezentrums.

Beteiligt sind sechs Kliniken – Augenklinik, Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie, Hals-Nasen-Ohren-Klinik, Hautklinik, Klinik für Kardiologie, Pneumologie und Angiologie, Klinik für Kinderkardiologie und Pneumologie – und das Institut für Arbeits- und Sozialmedizin. Sprecher des Zentrums ist Prof. Dr. Bernhard Homey, Direktor der Hautklinik, sein Stellvertreter ist PD Dr. Martin Wagenmann, geschäftsführender Oberarzt der HNO-Klinik.

### Regelmäßig interdisziplinäre Konferenzen am UAZ Düsseldorf

Eine zentrale Einrichtung des Allergiezentrums ist die regelmäßige interdisziplinäre Allergiekonferenz. Sie ermöglicht, dass alle beteiligten Disziplinen zusammen mit niedergelassenen Allergologen und ihren Patienten Fälle diskutieren und Diagnose- und Therapiepläne erarbeiten. Das UAZ stärkt die klinische sowie grundlagenorientierte Forschung im Bereich der Allergologie und hat das Ziel, über ein besseres Verständnis der Krankheitsursache neue diagnostische Methoden sowie Therapiestrategien zu entwickeln. Regelmäßige Fortbildungen ergänzen die Weiterbildung allergologisch tätiger Ärzte und Informationsveranstaltungen für Patienten verbessern das Krankheitsverständnis und die Compliance. So fanden am 21. und 22. April in Düsseldorf zum ersten Mal die Düsseldorfer

Allergietage statt, eine kombinierte Veranstaltung für Fachpublikum, Patienten und Interessierte. Schirmherr war Düsseldorfs Oberbürgermeister Dirk Elbers.

Die Zunahme allergischer Erkrankungen ist unbestritten, ihre Ursache ist aber nach wie vor weitgehend ungeklärt. Um dieser Entwicklung begegnen zu können, kommt der Vorbeugung besondere Bedeutung zu. Dabei ist das „in Watte packen" keine ratsame Strategie: Da das Immunsystem „lernt" und trainiert werden muss, ist der Kontakt mit allergenen Stoffen, wie sie in der normalen Lebensumgebung vorkommen, in der frühen Kindheit die bessere Strategie (Deutsche Leitlinie zur Allergieprävention: www.awmf.org/leitlinien/detail/ll/061-016.html). Das gilt auch für Risikokinder, etwa deren Eltern beide Allergiker sind. Positiv auf das Allergierisiko wirkt sich aber nicht nur das oft zitierte Aufwachsen auf dem Land aus, das ja nicht für jeden in Frage kommen kann, sondern auch durch frühe Kitabesuche oder mehrere Geschwister lernt das Immunsystem, tolerant zu sein. Das UAZ bündelt die allergologischen Kompetenzen des Universitätsklinikums Düsseldorf und ermöglicht Patienten wie Fachärzten, auf kurzen Wegen den richtigen Ansprechpartner zu finden und eine interdisziplinäre Allergiediagnostik, -therapie und ggf. -prävention zu veranlassen. S. D.

# Schizophrenie früher diagnostizieren

## Veränderungen im Gehirn deuten auf erhöhtes Krankheitsrisiko hin

Foto: Clemens Hess

Prof. Dr. Simon Eickhoff

Auch bei gesunden Kindern von Schizophrenie-Patienten ist die Kommunikation zwischen den Hirnregionen gestört. Das haben Wissenschaftler des Forschungszentrums Jülich, der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und der Wayne State University in Detroit herausgefunden. Sie untersuchten die Gehirnaktivität der Probanden und schlossen dann durch mathematische Modelle auf die Interaktion zwischen den Hirnregionen. Die Ergebnisse sollen helfen, Schizophrenie früher diagnostizieren zu können. Die Studie erschien in der renommierten Fachzeitschrift „Archives of General Psychiatry".

Schizophrenie ist eine schwere psychiatrische Krankheit. Sie betrifft etwa ein Prozent der Bevölkerung, und für Angehörige von Erkrankten ist das Risiko nochmals erhöht: „Jedes zehnte Kind, das ein erkranktes Elternteil hat, leidet selbst an Schizophrenie. Das zeigt schon, dass der genetische Faktor eine große Rolle spielt", erklärt Prof. Dr. Simon Eickhoff, der am Jülicher Institut für Neurowissenschaften und Medizin sowie am Institut für Klinische Neurowissenschaften und Medizinische Psychologie der Universität Düsseldorf arbeitet.

Eickhoff hat diesen Zusammenhang nun zusammen mit Dr. Vaibhav Diwadkar von der Wayne State University auch neurowissenschaftlich untermauert. Die Forscher zeigten gesunden Kindern und Jugendlichen zwischen 8 und 20 Jahren Gesichter, die Glück, Angst, Trauer oder Wut ausdrücken. Die mussten sich die jungen Probanden dann einprägen. Währenddessen zeichneten sie deren Gehirnaktivität mit funktioneller Magnetresonanztomografie (fMRT) auf und modellierten mit den Ergebnissen, wie die einzelnen Hirnareale miteinander kommunizieren. „Dabei haben wir entdeckt, dass bei den Kindern, deren Eltern erkrankt sind, viele Verbindungsmuster im Gehirn anders aussehen als bei der nicht vorbelasteten Kontrollgruppe. Die Änderungen ähneln denen, die man auch bei Schizophrenie-Patienten findet", fasst Eickhoff zusammen.

Obwohl die Kinder und Jugendlichen keine Krankheitssymptome haben, weisen die Ergebnisse auf Störungen der Kommunikation zwischen Gehirnregionen hin. Bedeutsam ist dieser Befund auch, weil die untersuchten Kinder noch nicht in dem Alter sind, in dem die Schizophrenie typischerweise ausbricht. Ein erhöhtes Krankheitsrisiko wird also zum einen genetisch beeinflusst, zum anderen ist es auch neurologisch erkennbar. „Solche Untersuchungen des Gehirns könnten dabei helfen, Risikogruppen zu erkennen und Schizophrenie früh zu diagnostizieren", sagt Eickhoff. Denn je früher Patienten eine Diagnose und damit auch eine Therapie erhalten, desto höhere Chancen auf einen besseren Krankheitsverlauf haben sie. Hanna Metzen

- **Originalpublikation:** Vaibhav A. Diwadkar, PhD; Sunali Wadehra, MA; Patrick Pruitt, BS; Matcheri S. Keshavan, MD; Usha Rajan, MA; Caroline Zajac-Benitez, BA; Simon B. Eickhoff, Dr. med., Disordered Corticolimbic Interactions During Affective Processing in Children and Adolescents at Risk for Schizophrenia Revealed by Functional Magnetic Resonance Imaging and Dynamic Causal Modeling. Arch Gen Psychiatry. 2012; 69(3): 231-242; doi:10.1001/archgenpsychiatry.2011.1349, http://archpsyc.ama-assn.org/cgi/content/short/69/3/231

- **Kontakt:** Prof. Dr. Simon Eickhoff, Tel.: 02461 61-8609, s.eickhoff@fz-juelich.de

# „Die Mutter aller Tabellen!“

## Vor 50 Jahren entwarf Guntram Fischer ein Regelwerk zum Unterhaltsrecht

VON ROLF WILLHARDT

Sie hat keine Rechtsnorm und theoretisch kann von ihr abgewichen werden. Aber seit 1962 gilt sie als Regelwerk im deutschen Unterhaltsrecht: die „Düsseldorfer Tabelle“. Erarbeitet wurde sie von der 13. Zivilkammer des Düsseldorfer Landgerichts unter Vorsitz von Dr. Guntram Fischer. Und der hatte eine besondere Beziehung zu einer Universität, die es noch nicht gab.

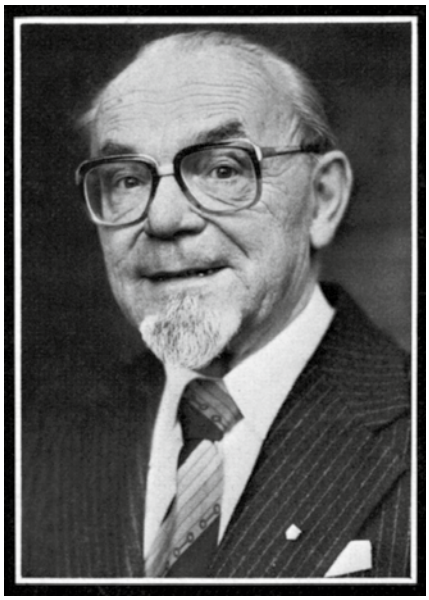
„Diese Düsseldorfer 13. Zivilkammer war damals die einzige Berufungskammer, die für Unterhaltssachen in einem Landgerichtsbezirk mit 1,3 Millionen Einwohnern zuständig war“, so Prof. Dr. Dirk Olzen (Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Zivilprozessrecht). „Sie sah sich Anfang der 60er Jahre im Zeichen zunehmender Geldentwertung mit einer Vielzahl von Abänderungsklagen und Berufungen gegen unterhaltsrechtliche Entscheidungen konfrontiert.“

Der konkrete Fall: Die Mutter eines 1955 geborenen Kindes wollte seit 1959 mehr Geld für dessen Unterhalt. Mutter und Kind wohnten im an Düsseldorf angrenzenden Kreis Mettmann, ein eher ländliches Gebiet mit vermeintlich geringeren Lebenshaltungskosten. Ihre Forderung: eine Erhöhung der Zahlungen von 60 auf 84 DM. Die Kammer unter Vorsitz von Landgerichtsrat Fischer wurde tätig. Und zwar in einer für damalige Verhältnisse untypischen Art. Olzen: „Oftmals initiiert durch die Jugendämter, kam man auf die Idee, bei 40 verschiedenen Landgerichten und bei den Amtsgerichten im eigenen Bezirk Auskünfte über die praktizierten Unterhaltssätze einzuholen, zog auch die so genannten Warenkörbe, Statistiken und Fürsorgerichtsätze sowie die Pfändungsfreigrenzen der Zivilprozessordnung hinzu, um den Unterhalt generell, zunächst aber nur für Kinder, zu bewerten.“

### Neue Einkommensgruppen nach ständischer Einteilung

Ergebnis war ein Urteil der Kammer am 1. März 1962, dem eine Tabelle zugrunde lag, die neun Einkommensgruppen nach einer Art ständischer Einteilung definierte. Von

Foto: istockphoto.com – t_kimura



Fotos: Archiv Pressestelle

▶ Prof. Dr. Guntram Fischer (1908 – 2000) war der „Vater“ der „Düsseldorfer Tabelle“. Und ein leidenschaftlicher Lobbyist für die Errichtung einer Juristischen Fakultät an der Düsseldorfer Universität.

Der Zivilrechtler Prof. Dr. Dirk Olzen lehrt seit 1994 an der Heinrich-Heine-Universität. Natürlich ist die „Düsseldorfer Tabelle“ auch ein Thema in seiner Vorlesung über Familienrecht.

den „einfachsten Einkommensverhältnissen“ (bis 450 DM pro Monat, etwa Hilfsarbeiter, Näherin), über „qualifizierte Facharbeiter“ (700 bis 1.000 DM), „Akademiker als Behördenleiter“ (1.800 bis 3.000 DM; Kuriosum: In dieser Gruppe findet sich noch die nostalgische Bezeichnung „Rittergutsbesitzer“) bis zu „prominenten Persönlichkeiten“, wie „Stars“ und „Minister“ (4.000 DM aufwärts). Die Mutter aus dem Kreis Mettmann bekam für ihr uneheliches Kind, damals

## „Düsseldorfer Tabelle“ wie ein „Flächenbrand“ verbreitet

sieben Jahre, den Regelsatz (für die Altersgruppe 0 bis 16 Jahre) von 85 DM pro Monat zugesprochen. Ein Düsseldorfer Oberamtsrichter machte die Tabelle, auf Wunsch vieler Anwälte, öffentlich: Er spielte sie der „Deutschen Richterzeitung“ zu. Fortan war sie eine feste Größe im Unterhaltsrecht, wurde und wird regelmäßig auf einen aktuellen Stand gebracht und ist mittlerweile online verfügbar. Olzen: „Die Verbreitung der ‚Düsseldorfer Tabelle‘ selbst erfolgte, so ein Autor in seiner Dissertation, wie ein ‚Flächenbrand‘, und zwar nicht nur im Bereich des Unterhaltsrechts, sondern auch in anderen Gebieten, d. h. im Schadensersatz-, Sozialversicherungs- und im Sozialhilferecht. Sie wird von nahezu allen Familiengerichten angewendet, wenn auch zum Teil in modifizierter Form.“

1973 wurden die „ständischen“ Einteilungen umgeändert in „Lebensstellungsgruppen“. Fortan war das reine Nettoeinkommen maßgeblich.

Landgerichtsdirektor Dr. Guntram Fischer (geb. 1908) war nicht nur ein engagierter Jurist. Seine zweite große Leidenschaft gehörte der Geschichte, genauer: der Rechtsgeschichte. 1982 ernannte das Land Fischer zum Professor, ein Jahr später erschien sein Buch „Düsseldorf und seine Rechtsakademie“, das die Anfänge der Juristenausbildung im Territorium Jülich-Kleve-Berg bis ins 16. Jahrhundert dokumentiert. Ein faktenpralles, historisch lückenlos geführtes Plädoyer. Denn: „Diese Arbeit widme ich der Universität Düsseldorf in Erwartung der Errichtung ihrer Juristischen Fakultät“, heißt es gleich auf der ersten Seite. Tatsache war: Die junge, 1965 gegründete Universität tat sich schwer mit der Dame Justitia. Immer wieder gab es Anläufe, eine Juristische Fakultät zu errichten, schon 1969 hatte die Rechtsanwaltskammer am Oberlandesgericht Düsseldorf nach Sondierungsgesprächen mit potentiellen Förderern eine Grünung beantragt. 1971 gab die Landesregierung endlich ihre Zusage, sogar neue Hörsäle wurden gebaut. 1978 wechselte das grüne Licht auf Rot. Die Pläne lagen erst einmal auf Eis. Aber es gab immer noch eine Lobby zur Gründung, Fischers Buch lieferte zudem die

## Trommler für eine Juristische Fakultät an der Universität der Landeshauptstadt

historische Legitimation. Seit 1983 hatte er einen Lehrauftrag an der Universität und gab am Historischen Seminar Übungen zur „Geschichte des rheinisch-bergischen Rechts- und Gerichtswesens“.

Fischer, der „Vater der „Düsseldorfer Tabelle“ und Trommler für eine Juristische Fakultät an der Universität der Landeshauptstadt von NRW, erlebte noch, dass sein Traum Wirklichkeit wurde. Der Schlusssatz seines Vorwortes zum Buch über die Rechtsakademie lautete, frei nach Cato: „Ceterum censeo: iuris facultatem esse condendam“. 1993 wurde er überflüssig, es kam endlich zur Gründung. Der streitbare Landgerichtsdirektor a. D. starb am 14. Januar 2000.

# Beste Dissertationen des Jahres 2011

Am 8. Mai wurde der Preis der Goethe-Buchhandlung für die „Beste Dissertation des Jahres 2011 der Juristischen Fakultät“ vergeben. Den Preis teilen sich zwei junge Rechtswissenschaftler, jeder erhält jeweils 2.500 Euro. Ausgezeichnet wurden Dr. Marcus Hahn-Lorber (29) und Dr. Lars Wildhagen (29).

Die Auszeichnung für ihre herausragenden wissenschaftlichen Leistungen überreichte Wolfgang Teubig, Geschäftsführer der Goethe-Buchhandlung, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, sowie Prof. Dr. Andreas Feuerborn, Prodekan der Juristischen Fakultät, im Heinrich-Heine-Saal der Universität. Nach den Laudationes der Doktorväter Prof. Dr. Martin Morlok (Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Rechtstheorie und Rechtssoziologie) und Prof. Dr. Lothar Michael (Professor für Öffentliches Recht) stellten die Preisträger ihre jeweils mit „summa cum laude“ bewertete Arbeit vor.

Das Dissertationsthema von Dr. Marcus Hahn-Lorber (geb. 1983 in Willich) lautete „Parallele Gesetzgebungskompetenzen. Nicht-hierarchische Kompetenzverteilung im deutsch-schottischen Verfassungsvergleich“.

Die Dissertation beschäftigt sich mit den rechtlichen Beziehungen zwischen verschiedenen Regionen und Ländern, den Nationalstaaten und Europa. Sie beleuchtet am Beispiel Schottlands einerseits und der deutschen Bundesländer andererseits, wie weit das Recht reicht, regionale Angelegenheiten selbst zu regeln, und inwieweit zentrale Gesetzgeber (das Parlament in London, der Bundestag sowie EU-Institutionen in Brüssel) in dieses Recht eingreifen dürfen.

Eine zentrale Erkenntnis: In manchen Bereichen sind regionale und zentrale Gesetzgeber gleichberechtigt („Parallele Gesetzgebung“), beispielsweise in Deutschland seit der Föderalismusreform 2006 für das Naturschutzrecht oder die Hochschulzulassung; im Vereinigten Königreich / Schottland gilt dies für alle wichtigen Rechtsbereiche. Die Arbeit zeigt, dass sich Gesetzgebungsbefugnisse überschneiden können, ohne dass ein Gesetzgeber gegenüber dem anderen absoluten Vorrang beanspruchen kann. Es fehlt dann an einer Hierarchie von Gesetzgebern: Auch sonst stimmt „Bundesrecht bricht Landesrecht“ in der Verfassungswirklichkeit nicht. In einem sich einigenden Europa gilt umso mehr: Es kann nur dann leben, wenn die handelnden regionalen und staatlichen Gesetzgeber sowie die EU gegenseitig ihre Autonomie anerkennen und keine einseitigen Vorranganspruche erheben.

Dr. Lars Wildhagen (geb. 1982 in Düsseldorf) schrieb über „Persönlichkeitsschutz durch präventive Kontrolle – Richtervorbehalte und nichtrichterliche Kontrollorgane als Ausprägungen des Prinzips der Informationsoptimierung bei Grundrechtseingriffen“. Richtervorbehalt meint, dass bestimmte Freiheiten grundsätzlich nur nach vorheriger Genehmigung durch einen Richter eingeschränkt werden dürfen. Dies betrifft etwa Wohnungsdurchsuchungen, Freiheitsentziehung, körperliche Eingriffe, Telefonüberwachungen. Der Richter als unabhängiger Beurteiler soll zwischen den Forderungen der Ermittler und den Rechten des Bürgers abwägen und als Treuhänder der Interessen des Betroffenen entscheiden. Er ist eine absichtsvoll ins Gesetz eingebaute Hürde.

Lars Wildhagen entwickelt im Rahmen seiner Arbeit ein ungeschriebenes Verfassungsgebot zur Regelung von Richtervorbehalten und stützt dies auf ein von ihm entwickeltes „Prinzip der Informationsoptimierung bei Grundrechtseingriffen“. Hiernach kann sich ein ungeschriebenes verfassungsrechtliches Gebot zur Regelung von Richtervorbehalten ergeben, wenn der Betroffene selbst seine Interessen nicht in das Verfahren einbringen kann, er also nicht von der Behörde angehört wird und ihm auf Grund der Heimlichkeit der jeweiligen Maßnahme auch kein gerichtlicher Rechtsschutz zur Verfügung steht. Dabei ergeben sich gleichzeitig Grenzen für den Gesetzgeber bei der Regelung von Richtervorbehalten sowie verfassungsrechtliche Anforderungen an die am Richtervorbehaltsverfahren beteiligten Organe.

Carolin Grape

Foto: Stefan Klinker

▶ Beste juristische Dissertationen des Jahres 2011 honoriert: (v.l.) Prodekan Prof. Dr. Andreas Feuerborn, Dr. Lars Wildhagen, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Dr. Marcus Hahn-Lorber, sowie Wolfgang Teubig, Geschäftsführer der Goethe-Buchhandlung

# drupa-Preis an Ruth Heynen

Die Germanistin Dr. Ruth Heynen hat den drupa-Preis 2012 erhalten. Die drupa zeichnete damit am 14. Mai ihre Dissertation „Flüchtige Topographien des Kulturellen. Zur Konstruktion Europas durch Theaterarbeit“ aus. Doktorvater ist Prof. em. Dr. Bernd Witte.

Den Preis überreichten Bernhard Schreier (Vorstandsvorsitzender der Heidelberger Druckmaschinen AG und Präsident der drupa 2012), Werner M. Dornscheidt (Vorsitzender der Geschäftsführung der Messe Düsseldorf) und Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper im Rahmen einer Festveranstaltung anlässlich der drupa 2012.

Heynen, 1963 geboren, studierte nach dem Abschluss der Schauspielschule in Mailand an der Heinrich-Heine-Universität Germanistik und Romanistik. Nach dem Magisterexamen war sie viele Jahre lang wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und zudem als Dramaturgin, Pressereferentin und Projektkuratorin für verschiedene Theater im In- und Ausland tätig. Seit 2009 lebt sie als Generaldelegierte der „Union des Théâtres de l’Europe“ in Paris.

In ihrer Arbeit untersucht Heynen die Schaffung einer europäischen Identität. In den Blick genommen werden dabei verschiedene Versuche der Konstruktion Europas. Die Dissertation spürt dem komplexen Gewebe politischer, historischer, theaterkritischer, wissenschaftlicher und dramatischer Texte, Beschreibungen und Inszenierungen nach, die sich aus ganz unterschiedlicher Position heraus der Idee „Europa“ nähern. Die Europäische Verfassung und die verschiedenen, im Laufe der Jahre entwickelten Verträge der EU werden in dieser Untersuchung verschränkt mit parallel entwickelten Statuten, Interviews und Buchpublikationen der Union des Théâtres de l’Europe. Die Gutachter zeigten sich von der inhaltlich und formal herausragenden Arbeit überzeugt und lobten den hohen Grad an Innovation, die Originalität des wissenschaftlichen Zugriffs und die Aktualität des Themas.

## Seit 1978 würdigt die Stiftung herausragende geisteswissenschaftliche Arbeiten

Mit dem drupa-Preis zeichnet die Messe Düsseldorf jedes Jahr die beste Doktorarbeit der Philosophischen Fakultät an der HHU aus. Bereits seit 1978 würdigt sie herausragende geisteswissenschaftliche Arbeiten aus der Düsseldorfer Universität und fördert mit dem Preisgeld von 6.000 Euro die Publikation und Verbreitung der Dissertation. Über die Vergabe des drupa-Preises entscheidet jedes Jahr ein Fachgremium, bestehend aus dem Rektor und einem Prorektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, dem Präsidenten der drupa und dem Vorsitzenden der Geschäftsführung der Messe Düsseldorf. Victoria Meinschäfer

Bei der Verleihung des drupa-Preises 2012 (v.l.n.r.): Bernhard Schreier, Präsident der drupa 2012; Preisträgerin Ruth Heynen; Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf; Werner M. Dornscheidt, Vorsitzender der Geschäftsführung der Messe Düsseldorf GmbH.

# „Tout le monde kaputt!“

## Projekt und Ausstellung: „Der 1. Weltkrieg im Comic“

Unter dem Titel „Tout le monde kaputt – Der 1. Weltkrieg im Comic“ zeigen Dr. Susanne Brandt und ihre Studierenden ihre selbst konzipierte und realisierte Ausstellung. Zu sehen sind teils bisher unveröffentlichte Comicseiten und -skizzen aus den Jahren seit 2009 der französischen Autoren und Zeichner Kris (39), Maël (35) und Jean-Denis Pendanx (45) in Kombination mit historischen Objekten aus der Sammlung des renommierten Weltkriegsmuseums „Historial de la Grande Guerre“ (Péronne/Somme).

VON VICTORIA MEINSCHÄFER UND NICOLE WEPPLER

„Diese Ausstellung ist das Ergebnis unseres Projekts ‚Studierende ins Museum‘“, sagt Dr. Susanne Brandt (Institut für Geschichtswissenschaften). Mit finanzieller Unterstützung durch den Lehrförderungsfonds absolvieren seit 2009 engagierte Studierende der Geschichtswissenschaften Praktika in renommierten Weltkriegsmuseen im In- und Ausland. „Im Rahmen ihres Praktikums im ‚Historial de la Grande Guerre‘ haben unsere Studierenden an der Konzeption dieser Ausstellung gearbeitet und die hier präsentierten Objekte ausgewählt“, erzählt sie.

Die ganze Welt in Trümmern, die Landschaft zerstört, die Menschen am Krieg zerbrochen, versehrt oder tot. „Tout le monde kaputt“ eben. So lässt sich aus heutiger Sicht der Erste Weltkrieg bilanzieren.

Und so bilanziert ihn auch einer der Soldaten im Comic des Autoren- und Zeichner-Teams Kris und Maël. Doch ihr inzwischen dreibändiges Werk „Notre Mère la Guerre“ will mehr zeigen als erschütternde Szenen des Krieges an der Westfront. „Was gibt es Menschlicheres als den Krieg? Als Autor interessiert mich der Krieg im Allgemeinen, nicht aus morbider Faszination oder kriegerischem Geist, sondern weil er leider etwas ist, das den Menschen ausmacht, ebenso wie die Liebe oder das Lachen …“, sagt Kris. So zeigt sein Werk eindrucksvoll, wie der Krieg die Protagonisten verändert und wirft mit der Geschichte rund um Lieutenant Vialatte, der Frauenmorde an der Front aufzuklären versucht, eine zentrale Frage auf: Welchen Stellenwert hat der strafrechtlich verfolgte Mord an einem Einzelnen eigentlich noch im Gesamtgefüge eines durch Krieg legitimierten Massensterbens?

> Es sind gerade die leisen Untertöne, für die der Comic in Frankreich bekannt und geschätzt ist

Es sind gerade diese leisen Untertöne, für die der Comic in Frankreich bekannt und geschätzt ist und die ihn zu einem Kunstwerk machen. Auf inhaltlicher ebenso wie auf zeichnerischer und sprachlicher Ebene. Davon zeugen Dialoge wie der für die Ausstellung Namensgebende: „Kaputt, les Fritz?“ – „Ja, Allemands kaputt“ – „Franzose aussi. Là-bas, tout le monde kaputt.“ Denn zur körperlichen Versehrtheit der am Wegesrand rastenden Soldaten kommt eine sich ausbreitende (Kriegs-)Müdigkeit hinzu. Und so leidet nicht nur die Welt („tout le *monde*“), sondern auch alle Welt, diesmal im Sinne von jedermann („*tout* le monde“) unter dem Krieg. Inspiriert wird die Arbeit der Autoren durch ausführliches Quellenstudium, wie beispielsweise der Tagebücher damaliger Frontsoldaten, die Einblick in Hoffnung und Depression ihres Soldatenalltags geben. Wie Kris, Maël und Pendanx diese Informationen künstlerisch verarbeiten, visualisiert die Ausstellung: Wie entwickeln sie ihre Geschichten? Welche Themen werden verworfen? Und wie nehmen die Protagonisten Gestalt an? Dank der Kombination mit einer Auswahl prägnanter Objekte aus der Sammlung des „Histo-

Foto: Futuropolis

Illustration aus „Notre Mère la Guerre“ von Kris und Maël. Der Comic handelt von einem französischen Leutnant, der Frauenmorde an der Front aufzuklären versucht (links).

Illustration aus „Svoboda“ von Pendanx. Erzählt wird die dramatische Geschichte der „Tschechischen Legion“ im 1. Weltkrieg (rechts).

Fotos: Futuropolis

rial de la Grande Guerre“ können die Besucher sich dann selbst davon überzeugen, dass in diesen Comics weitaus mehr Dokumentarisches als Erdachtes steckt. Selbstverständlich ist fast 100 Jahre nach dem Beginn der so genannten „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ der Comic nur eine Form der Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg und die Beschäftigung mit diesem Thema vielfältiger denn je. Daher laufen seit dem Wintersemester 2011/12 thematisch zur Ausstellung ergänzende Lehrveranstaltungen mit filmanalytischem, literarischem sowie historisch-künstlerischem Schwerpunkt, deren Resultate Eingang in das umfangreiche Rahmenprogramm finden. Von Comic-Workshops über Vorträge und Filmvorführungen zur literarischen beziehungsweise filmischen Verarbeitung des Ersten Weltkriegs reicht das Angebot.

## Mehr Dokumentarisches als Erdachtes

Die Ausstellung wird bis zum 14. September im Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf, Bismarckstraße 90, gezeigt. Auf Anfrage werden Führungen angeboten (susanne.brandt@phil-fak.uni-duesseldorf.de).

- **Infos:** www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/der-erste-weltkrieg-im-comic

## Der Lehrförderungsfonds

Fordern geht nicht ohne Fördern: Diesen Leitsatz setzt die Heinrich-Heine-Universität auch in Bezug auf nachhaltige Reformen in Studium und Lehre um und schreibt jedes Semester bis zu 300.000 Euro für die Entwicklung und Durchführung innovativer Lehr-Lern-Projekte aus.

Der Lehrförderungsfonds unterstützt dabei nachhaltige

- Projekte für die mikro-didaktische Perspektive in einzelnen Lehrveranstaltungen
- sowie Projekte für die makro-didaktische Perspektive bei der Gestaltung von Modulen und ganzen Studiengängen.

Auch die Professionalisierung von Beratungsstrukturen sowie die Verbesserung der Organisation von Lehre und Studium durch Serviceprojekte können gefördert werden.

Seit der Einführung des Lehrförderungsfonds im Jahre 2008 hat das Rektorat besonders herausragende Projekte zur Verbesserung der Qualität der Lehre und der Studienbedingungen mit über 2 Millionen Euro gefördert: Damit konnten bereits in zahlreichen Bereichen nachhaltige Innovationen für die Lehre initiiert werden.

# Ist das Denken „eingekörpert“?

## Das Forschungsprojekt „ThinkAct“ untersucht die Beziehung von Denken und Bewegung

Wie denken wir? Dieser Frage geht die interdisziplinäre Forschergruppe „ThinkAct“ nach, die von der Volkswagen-Stiftung gefördert wird. Jun.-Prof. Dr. Gottfried Vosgerau ist aus philosophischer Sicht an diesem Thema interessiert.

„Die klassische Architektur des Geistes geht von einem ‚Sandwich-Modell‘ aus, d. h., der Mensch erfährt einen Input in Form einer Wahrnehmung, verarbeitet diese kognitiv und gibt einen Output etwa in Form einer Bewegung“, erklärt Vosgerau (Institut für Philosophie) die bisher vorherrschende Theorie. Doch diese herkömmliche Vorstellung wird zunehmend in Zweifel gezogen und vom „grounded cognition-Modell“ abgelöst. Das Denken ist nach dieser Auffassung wesentlich mit dem Körper verbunden, „für diese These hat sich das englische Kunstwort ‚Embodiment‘ eingebürgert, was grob so etwas wie ‚Einkörperung‘ bedeutet“, so Vosgerau.

### Gibt es eine wesentliche Verbindung zwischen Denken und Bewegen?

Diese These gilt es, in dem Forschungsprojekt zu präzisieren: „Gibt es eine wesentliche Verbindung zwischen Denken und Bewegen oder ist die Bewegung nur ‚Beiwerk‘ des Denkens, das auch wegfallen kann? Welche philosophischen Überlegungen stützen die eine oder andere Variante dieser These? Wie können empirische Ergebnisse gedeutet und in eine umfassende philosophische Theorie des Geistes eingebaut werden?“, zeigt Vosgerau die Bandbreite des Themas auf.

Um die Verankerung des Denkens in der Sensomotorik zu überprüfen, unterscheiden die Philosophen zwischen Erwerbs- und Konstitutionsbedingungen. Benötigt man die Fähigkeit A, um B auszuüben, muss man also etwa Beine haben, um laufen zu lernen, spricht man von einer „Konstitutionsbedingung“. Bei den „Erwerbsbedingungen“ hingegen ist eine Fähigkeit nur so lange von Nöten, bis man B erlernt hat und danach nicht mehr. Die zentrale Frage ist nun, ob Bewegungsfähigkeiten konstitutiv sind für das Wahrnehmen und Denken oder lediglich zu den Erwerbsbedingungen gehören.

Ergänzt werden die theoretischen Überlegungen von Vosgerau durch empirische Versuche aus den Bereichen Neurologie und Psychologie. Mit Patienten, die durch eine Erkrankung wie Schlaganfall oder Parkinson in ihrer Bewegung und Bewegungsempfindung eingeschränkt sind, wird untersucht, inwieweit die Beeinträchtigung der Motorik auch zu einer Einschränkung der Wahrnehmung von Bewegungen führt: Können Menschen, die die Beine nicht mehr bewegen können, hüpfen, laufen oder humpeln sicher unterscheiden? Ist also die Fähigkeit, über Bewegungen nachzudenken, konstituiert durch die Fähigkeit, diese Bewegung selbst ausführen zu können? Wenn das nachgewiesen werden könnte, wäre dies ein klarer Beleg dafür, dass die Grenzen zwischen Bewegen und Denken verschwimmen.

Ein solches „Verschmieren der Grenzen“ zeigt sich auch darin, dass manche als Bewegungsstörungen klassifizierte Krankheiten vielleicht eher in den Bereich der Wahrnehmungsstörung gehören: Dass etwa bei Parkinsonerkrankungen der eigene Körper nicht korrekt wahrgenommen werden kann, könnte die Grundlage für die auftretenden Schwierigkeiten im Bewegungsablauf darstellen.

Für Vosgerau würde dies bedeuten, dass es vielleicht keine so klare Grenze gibt zwischen Bewegen, Wahrnehmen und Denken, wie bisher vermutet. Vielleicht muss man eher von Hirn-Modulen ausgehen, die für alle drei Bereiche gleichzeitig verantwortlich sind. Vosgerau spricht hier von „verschmierten Grenzen“, in denen die Bereiche nicht so fest umrissen sind, wie man bisher dachte.

Das Forschungsprojekt „ThinkAct – grounding thoughts in actions“ wird seit 2010 mit 400.000 Euro von der Volkswagen-Stiftung gefördert, die Laufzeit beträgt vier Jahre. Neben Vosgerau arbeiten dort Dr. Matthis Synofzik (Universität Tübingen), Dr. Simone Schütz-Bosbach vom Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften und zwei weitere Doktoranden mit. Victoria Meinschäfer

▸ **Kontakt:** Jun.-Prof. Dr. Gottfried Vosgerau, vosgerau@phil.uni-duesseldorf.de

▸ Junior-Professor Dr. Gottfried Vosgerau (Philosophisches Institut) geht der Leitfrage nach: „Wie denken wir?“

# Von Märschen, Hymnen und Schnulzen

## Ringvorlesung und Buch: „Musik – Macht – Staat“

Illustration: istockphoto.com – mustafahacalaki

VON ROLF WILLHARDT

Mit Pauken und Trompeten: Welche Funktion hatte Musik in der Selbstdarstellung des absolutistischen Hofes? Während der Französischen Revolution? In den Kriegen Napoleons, bei den Preußen und im deutschen Kaiserreich, im Nationalsozialismus, in der DDR? Wann, wie und wodurch wird sie zum Ausdruck eines Lebensstils? Pop und Punk als ideale Medien des Jugendprotestes? Welche Rolle spielt Musik im Nordirland-Konflikt? Wie wurde die Ordnungsmacht „Polizei“ in der Popmusik der 70er Jahre thematisiert?

„Musik – Macht – Staat“, so der Titel einer Ringvorlesung, die im Sommersemester 2010 an der Heinrich-Heine-Universität stattfand. Die Veranstaltungsreihe war eine Kooperation der Heinrich-Heine-Universität (HHU) und der Robert Schumann-Hochschule (RSH). Historiker und Musikwissenschaftler referierten über das wechselvolle Verhältnis von Musik und staatlicher Macht in der Geschichte. Aus der Vorlesung wurde ein Buch.

„Gilt Musik einerseits als Ausdruck individueller Gefühle oder spontaner Stimmungen, so ist sie andererseits ebenso eine Form öffentlicher Inszenierung von staatlicher Macht und damit Teil eines politischen Ritus. Ein Zeremoniell des Staates ist ohne die Symbolkraft von Musik kaum denkbar. Bis in die Gegenwart sind bei Staatsempfängen und -verabschiedungen sowie offiziellen Gedenkfeiern Nationalhymnen, Militärmärsche, Kunstmusik oder populäre kirchliche Lieder zu hören.“ So PD Dr. Sabine Mecking (HHU) und Dr. Yvonne Wasserloos (RSH) im Vorwort des Bandes. Sie waren die Initiatorinnen der Vorlesung und zeichnen auch für die Herausgabe der Druckversion verantwortlich.

Entstanden ist eine „politische Musikgeschichte“ von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart. Eine der Leitfragen: Was macht Musik so mächtig, dass sowohl Herrschende und Regierungssysteme als auch oppositionelle Gruppen nicht auf sie verzichten wollen? Zudem ist da noch ein permanentes Spannungsverhältnis: hier die Musik als autonomes Kunstwerk mit einer immanenten Ästhetik, dort die Dimension ihrer Funktionalisierung und Instrumentalisierung. Ist Musik, der Rede des Politikers entsprechend, „ein Stück Rhetorik in Tönen“?

### Machtvolles System, ohne dass unmittelbar Macht ausgeübt wird

Keine Frage, Musik emotionalisiert und wirkt identitätsstiftend, sie ist, so die Herausgeberinnen, ein „machtvolles System, ohne dass unmittelbar Macht ausgeübt wird.“ Andererseits: Musik müsse „wie eine Waffe“ sein, so Jim Kerr, der Sänger der schottischen Gruppe „Simple Minds“.

Mecking und Wasserloos plädieren für eine neuartige (Musik-)Geschichtsschreibung: „Anstatt von den nach geistesgeschichtlichen und ästhetischen Kategorien periodisierten Epochen wäre beispielsweise vom Zeitalter der Herr-

Foto: Bildarchiv Zentrum Militärmusik der Bundeswehr, Bonn

Mit klingendem Spiel und preußischer Disziplin: Parade der Nationalen Volksarmee der DDR am 1. Mai 1973. Die „sozialistische Militärmusik" von Deutschland-Ost war dem „Klassencharakter der Armee" verpflichtet. NVA-Orchester waren im DDR-Alltag stetig präsent.

# „LASS ENDLICH SCHWEIGEN, O REPUBLIK, MILITÄRMUSIK, MILITÄRMUSIK …"

**Kurt Tucholsky**

schermusik, der Revolutionsmusik, der Gewaltmusik oder der Protestmusik zu sprechen." Und: „Indem Musik in ihrem historischen Entstehungs- und Aufführungskontext betrachtet wird, kann sie als sozial-, alltags- und mentalitätsgeschichtliche Quelle dienen." Die höfische Musik der frühen Neuzeit steht am Anfang der politischen Musikgeschichte. Sie ist Herrschaftssymbol und Propagandainstrument der Feudalfürsten, „man kann geradezu von einem musikalischen Wettrüsten sprechen, das im 15. und 16. Jahrhundert erfolgte", konstatiert der Mainzer Musikologe Klaus Pietschmann. Professionelle Orchester und die Oper dienen prunkhafter Selbstdarstellung des Adels und der absolutistischen Hofkultur. Musik wird aber auch gezielt als identitätsstiftendes Medium eingesetzt, etwa durch Nationalhymnen seit dem 18. Jahrhundert („Gott erhalte Franz, den Kaiser").

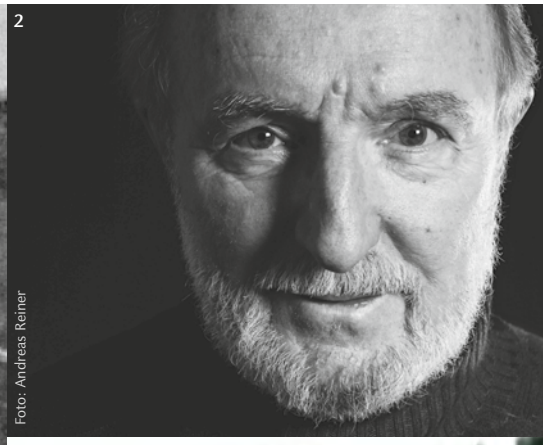
Der Düsseldorfer Historiker Michael G. Esch widmet sich Paradebeispielen politischer Lieder: der „Marseillaise" (1792) und dem „Ça ira" („Ah! ça ira, ça ira, ça ira, Les aristocrates à la lanterne!"), Letzteres ab 1790 eine Art inoffizielle Hymne und schmissiges Kampflied der Französischen Revolution. Es ist eher eine Art exzessiver Tanz der Unterschichten – und wird prompt von der Obrigkeit gegenüber der disziplinierten, militärischen (und nicht weniger blutigen) „Marseillaise" fallengelassen.

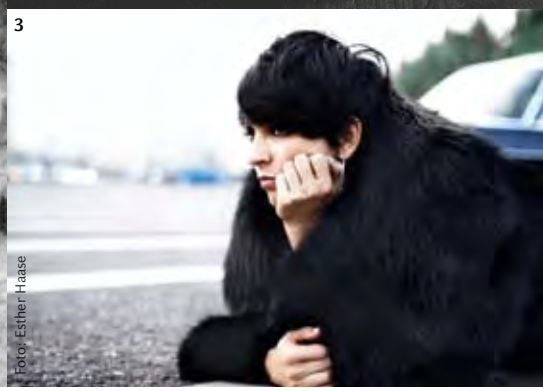
Sebastian Hansen geht den „Tönen der Schlacht" nach und befasst sich mit der musikalischen Adaption der napoleonischen Kriege. 1813 komponierte Beethoven „Wellingtons Sieg oder die Schlacht bei Victoria", ein opulentes Tongemälde mit durchaus reißerischen Passagen. Und es gibt tatsächlich ein Klavierstück von Johann Wilhelm Wilms „Die Schlacht von Waterloo": „Schlachtenmusik", „Heldisches" (Beethovens „Eroica") und patriotischer Pulverdampf („Rule Britannia") im Konzertsaal waren Anfang des 19. Jahrhunderts ungeheuer populär.

Sabine Mecking widmet sich dem Thema „Gesang und Nation" im 19. Jahrhundert. Die Musik spielte eine wichtige Rolle bei der Herausbildung der Nationalstaaten, „das 19. Jahrhundert gilt als Blütezeit des politischen Liedes". Bis hin zum patriotischen Hassgesang der „Wacht am Rhein".

Manfred Heidler, Major im Dezernat Militärmusik der Bundeswehr, blickt zurück auf die (Militär-)Musik zwischen Reichsgründung 1871 und Weimarer Republik („Mit ‚Preußens Gloria' und Hurra in die Katastrophe"). Und zitiert gleich zu Anfang Tucholsky: „Lass endlich schweigen, o Republik, Militärmusik, Militärmusik!". Sie war immer präsent im kai-

1
Foto: privat


2
Foto: Andreas Reiner


3
Foto: Esther Haase

serlichen Deutschland, „vielleicht am besten vergleichbar mit der heutigen ‚Berieselung' durch die Massenmedien". Auf dem Exerzierplatz oder im Konzertpavillon, ob in den Kolonien – jedes der drei Schutztruppenkontingente in Afrika hatte eine eigene Kapelle („Herero-Marsch"); selbst beim Seebataillon im fernen Tsingtao spielten 60 Musiker – oder auf deutschen Marktplätzen: Der Militärmarsch wurde zu einer Art musikalischer Volkserziehung.

Kuriosum am Rande: Der Neutöner Paul Hindemith war 1917/18 Militärmusiker gewesen („Ich schlage die große Pauke und haue gleich beim ersten Marsch das Fell entzwei.") und versuchte sich 1926 mit befreundeten „modernen" Komponisten an einem Repertoire für eine zeitgenössische Militärmusik jenseits von preußischem Tschingderassabumm. Ohne Erfolg. Kommentar eines Kritikers: „musikalischer Müll".

Der Düsseldorfer Musikwissenschaftler Volker Kalisch nennt seinen Beitrag „Perversion und Würgegriff". Er behandelt die Jahre 1933 bis 1945. Wichtige Stichworte: die Düsseldorfer Reichsmusiktage 1938, die ideologischen Knebelvorgaben der Reichsmusikkammer, Musik in der Diktatur. Keine Frage: Dem Medium Musik kam in der Propaganda der Nationalsozialisten eine zentrale Funktion zu.

Aber auch beim ideologischen Gegner, im Stalin-Staat. Genau diesem Thema widmet sich die Mainzer Historikerin Kerstin Armborst-Weihs. Sie schreibt zum Musikleben in der Sowjetunion zwischen Parteidoktrin und Avantgarde („Musik als ‚Waffe des sozialistischen Aufbaus'?"). Die Orientierung wurde 1929 klar vorgegeben: Musik ist Waffe im Klassenkampf. Am nahezu tragischen Beispiel des Komponisten Dimitri Schostakowitsch, der von der Parteiführung gehätschelt, gemaßregelt, gegängelt wird, zeigt sich, wie die vom Staat diktierte ästhetische Ausrichtung eine Musikerexistenz zerstörte und in die internationale Bedeutungslosigkeit führte. Manfred Heidler widmet sich in einem zweiten Beitrag der Militärmusik der DDR, die als „sozialistische Militärmusik" dem „Klassencharakter der Armee" verpflichtet war, „zur Erziehung der Sol-

## „Wir Grenzsoldaten halten Wacht"

daten im Geist der bedingungslosen Ergebenheit zur Heimat, Partei und Volk". Ebenfalls wichtig: Den DDR-Militärorchestern kam in der Unterhaltungsbranche des Staates eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu, sie waren im Rundfunk und Fernsehen stetig präsent. Sogar eigene Liedwettbewerbe gab es („Wir Grenzsoldaten halten Wacht, sind nicht zu überlisten. An unserer Grenze bricht die Macht der Imperialisten.")

Einer der verblüffendsten Beiträge stammt von Carsten Dams, Professor für Polizeiwissenschaft. Sein Thema: „Polizei, Protest und Pop. Staatliche Ordnungsmacht und gesellschaftliches Aufbegehren in der Popularmusik seit 1970." Ausgangspunkt ist die Ermordung von Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967. Die Studentenproteste beginnen, 1970 singt die Band „Ton, Steine, Scherben": „Macht kaputt, was Euch kaputt macht". Und einen Polizeibezug hat auch Falcos „Kommissar"-Rap (1981). Der politische Terror und seine musikalische Reflexion im

▶
**1:** „Die Front hört zu“ beim „Wunschkonzert für die Wehrmacht“. Deutsche Soldaten mit Volksempfänger 1942: „Davon geht die Welt nicht unter“. Musik war im Dritten Reich ein wichtiges Propagandamittel.

**2:** „Oh, König von Preußen“, „Wir sind die Moorsoldaten …“, „Dem Morgenrot entgegen“: Hannes Wader („Heute hier, morgen dort“) – erst Politbarde, dann Ikone des Folk („Zogen einst fünf wilde Schwäne …) und eine der Leitfiguren der westdeutschen Liedermacherszene. Sammelpunkt dieser musikalischen Gegenkultur waren die Festivals auf Burg Waldeck zwischen 1964 und 1969.

**3:** „Die Geschichte des Schlagers nach 1945 ist die Geschichte eines Niedergangs“, heißt es im Beitrag über die Schlagermusik Deutschland-West. Seit Mitte der 60er Jahre dominiert Musik mit englischen Texten die hiesigen Charts. Anfang der 80er Jahre wurde dann im Zuge der „Neuen Deutschen Welle“ kurzfristig wieder Deutsches populär. Beispiel: Nenas „99 Luftballons“ aus dem Jahr 1983 war friedensbewegt und traf die Stimmung der Zeit.

Nordirland-Konflikt der 1980er Jahre ist das Thema von Mit-Herausgeberin Yvonne Wasserloos, exemplarisch untersucht an den Songs „Sunday Bloody Sunday“ von der Gruppe „U2“ und „Belfast Child“ von den „Simple Minds“. Ihr Fazit: Musik, gerade im Irland-Konflikt, spielt eine zentrale Rolle bei der Verbreitung politischer oder auch pazifistischer Botschaften. „In diesem Sinne fungieren Bands als Seismographen für politische, kulturelle oder religiöse Spannungs- und Konfliktlinien.“

**Sabine Mecking / Yvonne Wasserloos (Hg.): „Musik – Macht – Staat. Kulturelle, soziale und politische Wandlungsprozesse in der Moderne“,** Vandenhoek & Ruprecht unipress, Göttingen 2012, 350 Seiten, 25 Abb., 49,90 Euro

**Dr. Sabine Mecking** (geb. 1967) ist Privatdozentin am Institut für Geschichtswissenschaften der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

**Dr. Yvonne Wasserloos** (geb. 1971) ist Dozentin für Musikwissenschaft am Musikwissenschaftlichen Institut der Robert Schumann Hochschule Düsseldorf.

# DFG-Graduiertenkolleg „Materialität und Produktion“

Am 18. April 2012 wurde das Graduiertenkolleg „Materialität und Produktion“ feierlich eröffnet. 16 Promovendinnen und Promovenden forschen hier gemeinsam. Betreut werden sie dabei von zehn Professorinnen und Professoren aus den Disziplinen Kunstgeschichte, Germanistik, Anglistik, Medien- und Kulturwissenschaft, Geschichte und Romanistik. Sprecherin des Graduiertenkollegs ist die Kunsthistorikerin Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch.

„Materialität“ und „Produktion“ sind zentrale Begriffe der Kultur- und Geistesgeschichte. Im Fokus des Graduiertenkollegs steht neben den Begriffsklärungen vor allem die Frage nach dem Zusammenhang von Material und Produktion im Vordergrund. Wenn z.B. Kaiser Maximilian am Beginn des 16. Jahrhunderts, also zu einem Zeitpunkt, an dem die Druckkunst längst erfunden ist, mit dem „Ambrasser Heldenbuch“ eine Handschrift in Auftrag gibt, dann ist es eine bewusste Entscheidung gegen den Buchdruck. Die Handschrift dient der herrscherlichen Repräsentation als höfischer Ritter. Indem er für das Buch florale Schmuckelemente wählt, bedient er aber zugleich auch den aktuellen Zeitgeist.

Am Ende des Produktionsprozesses zeigen und bedeuten das Bild und die Schrift des Heldenbuchs etwas, sind Medien mit kulturellem Sinn, aber nur, weil sie als geformte, gestaltete Materialität in Erscheinung treten. „Generell machen Materialisierungen von Literatur uns deutlich, dass Buchstaben auf Papier uns virtuelle Formen des Erlebens und des Handelns ermöglichen, die von gesellschaftlicher Relevanz sind, weil sie einen verborgenen Hintergrund unseres Miteinanders, unserer Vorstellungen von Gemeinschaftlichkeit und Gesellschaft freilegen. Solche und vergleichbare Zusammenhänge vom Material oder vom Produktionsprozess ausgehend zu erforschen, haben wir uns vorgenommen“, sagt von Hülsen-Esch.

Das Kolleg ist zunächst auf 4,5 Jahre angelegt und wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) mit rund 2,5 Millionen Euro gefördert. Wenn alle Stipendien vergeben sind, werden hier 15 Stipendiatinnen und Stipendiaten, 15 weitere Kollegiaten und zwei Postdoktoranden gemeinsam forschen; zwölf Stipendien in Höhe von rund 1.500 Euro monatlich werden von der DFG und drei vom Rektorat der Heinrich-Heine-Universität zur Verfügung gestellt.

Victoria Meinschäfer

# Das Albtraum-Drehbuch umschreiben

Menschen, die unter Albträumen leiden, können ab sofort lernen, wie sie besser mit ihren Albträumen umgehen können. Das Institut für Experimentelle Psychologie der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf bietet hierzu ein Online-Selbsthilfetraining an. Anfang März startete die Studie „Entwicklung und Evaluation eines internetbasierten Selbsthilfetrainings für Albträume“. Das darin angebotene Training wurde im Rahmen eines Kooperationsprojektes der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (Prof. Dr. Reinhard Pietrowsky) und der Universität Utrecht in den Niederlanden entwickelt. Es basiert auf einem Behandlungsmanual, das sich bereits im Therapiebetrieb bewährt hat.

Zentraler Baustein dieser Albtraum-Behandlung ist die „Imagery Rehearsal Therapy“, eine aus Amerika stammende Technik zur Bewältigung von Albträumen. Man versteht bei dieser Behandlung Albträume als eine Art „Horrorfilm“. Die Betroffenen sollen lernen, das „Drehbuch“ dieses Horrorfilms zu verändern. Am Ende entsteht ein Traum, der keine (oder wenig) Angst oder andere negative Gefühle hervorruft.

Foto: Archiv HHU

„Nachtmahr“, das 1802 entstandene Bild des schweizerisch-englischen Malers Johann Heinrich Füssli, gehört zu den bekanntesten Darstellungen von Albträumen.

## Albtraum-Behandlung per Internet

Das Düsseldorfer Institut für Experimentelle Psychologie bietet die Behandlung als Selbsthilfetraining über das Internet an. Dieses dauert sechs bis acht Wochen und kann von zu Hause aus, zeit- und ortsungebunden absolviert werden. Es besteht aus acht verschiedenen Sitzungen. Jeder Teilnehmer erhält einen ihm persönlich zugeteilten Albtraum-Coach, der regelmäßig Rückmeldungen zum Behandlungsfortgang und den Erfolgen gibt. Ziel des Trainings ist es, dass der Umgang mit Albträumen verbessert und die damit verbundene Belastung verringert wird. Interessierte, die regelmäßig unter Albträumen leiden und mindestens 18 Jahre alt sind, können an der Studie teilnehmen. Arne Claussen

- **Internetseite des Projekts:** www.albtraumcoach.de
- **Kontakt:** Dr. Annika Gieselmann, Dipl.-Psych., und Max Böckermann, M. Sc., Institut für Experimentelle Psychologie, Arbeitsgruppe Klinische Psychologie, Tel.: 0176 56747630, MaxBoeckermann@uni-duesseldorf.de

Anzeige

Dr. Luana Lima behandelt Patienten im Flüchtlingslager Dadaab (Kenia), Juli 2011 © Brendan Bannon

WIR HÖREN NICHT AUF ZU HELFEN.
HÖREN SIE NICHT AUF ZU SPENDEN.

**Leben retten ist unser Dauerauftrag:** 365 Tage im Jahr, 24 Stunden täglich, weltweit. Um in Kriegsgebieten oder nach Naturkatastrophen schnell handeln zu können, brauchen wir Ihre Hilfe. Unterstützen Sie uns langfristig. Werden Sie Dauerspender.

**www.aerzte-ohne-grenzen.de/dauerspende**

DAUERSPENDE
ab 5,– im Monat

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00

MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Träger des Friedensnobelpreises

# Glatte Schiffsrümpfe dank Schwammwirkstoffen

## Marine Naturstoffe: Meeresbewohner als Vorbild

Foto: istockphoto.com – Helifly

Pharmazeuten und Chemiker der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf sind einem Geheimnis der Schwämme für eine saubere Oberfläche auf die Spur gekommen. Wissenschaftler um Prof. Dr. Peter Proksch haben den Mechanismus gefunden, wie Schwämme das so genannte „Fouling" verhindern. Sie haben einen Schwammwirkstoff synthetisiert und hoffen nun, diesen technisch zum Beispiel als Antifouling-Farbe einsetzen zu können.

Für Schwämme im Meer ist es überlebensnotwendig, dass ihre Oberflächen sauber bleiben. Denn wenn sie mit Bakterien und Makroorganismen überzogen werden, wird ihr empfindlicher Mechanismus zu ihrer Nahrungsaufnahme innerhalb kürzester Zeit zerstört. Schwämme haben darum ausgeklügelte Mechanismen entwickelt, wie sie das so genannte Fouling – die Besiedlung mit allerlei Schadorganismen – verhindern.

„Schwämme sind die Stars unter den Naturstoffproduzenten", so Prof. Dr. Peter Proksch vom Institut für Pharmazeutische Biologie und Biotechnologie der Heinrich-Heine-Universität. Darum stehen Schwämme, genauer Hornschwämme der Gattung „Ianthella basta" aus dem Indopazifik, im Fokus von Düsseldorfer Pharmazeuten und Chemikern. Sie sind eine wahre Fundgrube für antibakteriell und anderweitig höchstinteressante Wirkstoffe.

Die zentrale Fragestellung, die die Düsseldorfer Forscher antreibt: Wie verhindern Schwämme, dass sich Makroorganismen wie etwa Seepocken auf ihrer Oberfläche festsetzen? Denn haben sich Fremdorganismen erst einmal angesiedelt, ist alles zu spät: Die Organismen verfügen über einen unlöslichen Biokleber. Die Schwämme müssen deshalb verhindern, dass sich der Kleber überhaupt bildet. Sie bilden dafür einen Wirkstoff, der ein Enzym blockiert, das für die Kleberproduktion verantwortlich ist.

Proksch: „Wenn wir diesen Schutzmechanismus der Schwämme für Schiffsfarben nachbauen können, ist dies ein großer technischer und auch ökologischer Fortschritt." Heute verwendete Antifoulinganstriche für Schiffe und Meeresgebäude enthalten hochaggressive Substanzen, die die Besiedler vergiften. Doch werden diese Giftstoffe auch ausgeschwemmt und vergiften die Meere. Die Schutzsubstanz der Schwämme (bromierte Phenolderivate) konnte in Düsseldorf

### Strategischer ForschungsFond

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf hat den Strategischen ForschungsFond eingerichtet, um den wissenschaftlichen Nachwuchs an der HHU zu unterstützen und die Zusammenarbeit über Fakultätsgrenzen hinweg zu intensivieren. Er schärft das Forschungsprofil der HHU. Unter anderem können Wissenschaftler aus dem Strategischen ForschungsFond eine Anschubfinanzierung für den Aufbau von drittmittelfinanzierten Forschungsverbünden, wie etwa eine DFG-Forschergruppe, erhalten.

identifiziert und isoliert werden. Im Rahmen einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten „Forschergruppe“ wollen die Düsseldorfer Pharmazeuten und Chemiker demnächst diesen Wirkstoff weiter modifizieren, um ihre Wirkung noch zu erhöhen und sie für den technischen Einsatz in einem Schiffsanstrich zu optimieren und

## Neuer Wirkstoff im Langzeittest

langfristig zu stabilisieren. Denn die Farbe muss mindestens fünf Jahre lang halten und wirkungsfähig bleiben, eine unter den Bedingungen der rauen See schwierige Anforderung.

In weiteren Forschungsschritten will man ein für den technischen Einsatz geeignetes Syntheseverfahren entwickeln und den neuen Wirkstoff an Meerestieren testen. Es muss sichergestellt werden, dass er im Meer unbedenklich eingesetzt werden kann. Die Vorbereitung des Antrags bei der DFG wird von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf durch den „Strategischen ForschungsFond“ unterstützt.

Unter „Fouling“ versteht man die Besiedlung von Oberflächen im Wasser. Ein Objekt, ob Stein oder Schiff, wird im Wasser innerhalb kürzester Zeit von Mikro- und Makroorganismen besiedelt. Diese Schicht auf den Oberflächen ist ein mehrfaches Ärgernis. Zum einen greift sie die Oberflächen selbst an und fördert die Korrosion. Zum anderen macht sie – gerade bei Schiffen – die Oberflächen rau und erhöht so den Strömungswiderstand. Die Schiffe werden langsamer und verbrauchen erheblich mehr Energie.

Prof. Dr. Peter Proksch

Zuerst bilden Bakterien einen schleimigen „Rasen“, der wiederum die Grundlage für Makroorganismen wie Seepocken, Algen und Muscheln bildet. Und diese Makroorganismen haften bombenfest, denn sie produzieren einen ultrastarken Biokleber, der auch stärkster mechanische Belastung, zum Beispiel durch Strömungen, standhält. Während die Düsseldorfer Forscher verhindern wollen, dass sich dieser Biokleber überhaupt bildet, ist er ansonsten aber ein spannender Forschungsgegenstand mit vielen möglichen technischen Anwendungen.

Arne Claussen

▸ **Kontakt:** Prof. Dr. Peter Proksch, Institut für Pharmazeutische Biologie und Biotechnologie, Tel.: 0211 81-14163, proksch@hhu.de

Anzeige

# Chlamydien: kaum bekannte Erreger mit vielfachen Risiken

## BMBF-gefördertes Forschungsprojekt unter Düsseldorfer Leitung

Chlamydien sind heimtückische Erreger, die kaum verstanden sind. Sie können unter anderem junge Frauen unfruchtbar machen und werden mit chronischen Erkrankungen wie der Alzheimer-Demenz in Verbindung gebracht. Das Team um Prof. Dr. Johannes Hegemann forscht mit Kollegen anderer Hochschulen an neuen Strategien gegen Chlamydien.

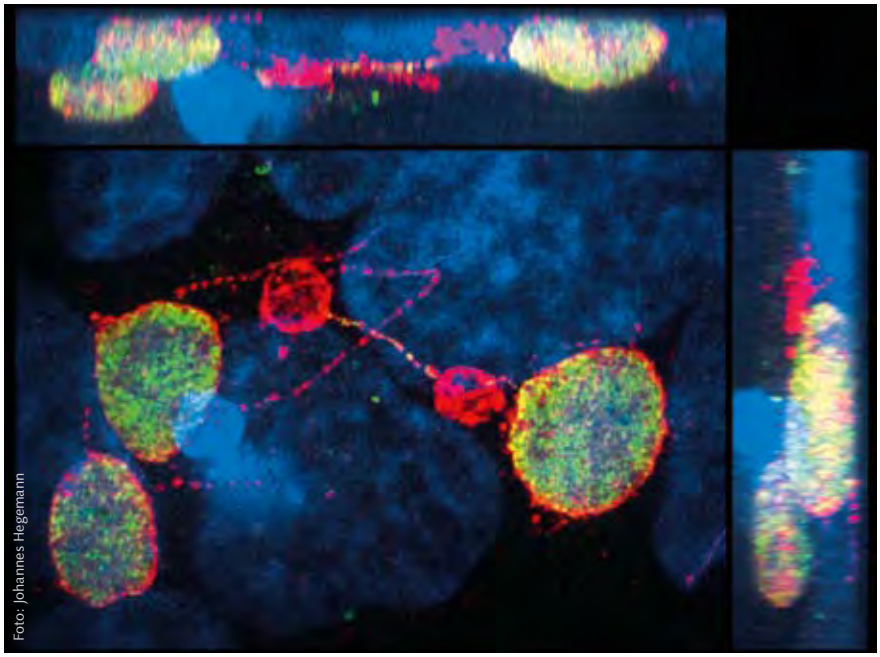
Die Gruppe der Chlamydien unterscheidet sich erheblich von allen anderen Bakterienarten. Sie sind „obligat intrazelluläre Bakterien“, die sich nur innerhalb von menschlichen Zellen vermehren können. In menschlichen Zellen verborgen, können Chlamydien sehr lange Zeit – Monate, manchmal Jahre – unerkannt im Körper verharren, um dann in einem Moment aus den Zellen hervorzubrechen und eine akute Infektion auszulösen. Einmal in eine menschliche Zelle eingedrungen, nehmen die Chlamydien die Zelle unter ihre Kontrolle: Sie lassen sich mit Nährstoffen versorgen und schalten den Selbstzerstörungsmechanismus der Zelle ab. Denn normalerweise löst jede Zelle den kontrollierten Zelltod aus, wenn sie von einem Fremdorganismus befallen wird, und zerstört den Eindringling damit.

Ernst wird es, wenn sich die Chlamydien von ihrer Verweilform in die infektiöse Form umwandeln und aus der geschützten Hülle der menschlichen Zelle ausbrechen. Diese Infektionen sind für den Menschen zwar in der Regel akut nicht lebensbedrohlich, verursachen aber Langzeitschäden. Jährlich erkranken weltweit 100 Millionen Menschen an einer durch Chlamydia trachomatis verursachten Bindehautentzündung. Wiederholte Entzündungen vernarben die Bindehaut, was langfristig bei bis zu 10 Millionen Menschen zur Erblindung führt. Dies ist die häufigste Ursache für vermeidbare Erblindungen in der Dritten Welt.

Aufgrund besserer Hygienebedingungen ist die Augeninfektion (Trachom) in der westlichen Welt kein vordringliches Problem. Viel relevanter sind hierzulande Chlamydien-Infektionen des Genitaltraktes: Mit weltweit jährlich 90 Millionen Neuinfektionen handelt es sich um die häufigste sexuell übertragbare Erkrankung in den Industrienationen. Aktuelle Studien zeigen, dass etwa in Berlin bis zu 10 Prozent der weiblichen Jugendlichen im Alter von 16 und 17 Jahren betroffen sind. Da die Infektionen relativ unspezifisch und ohne ernsthafte akute Symptome verlaufen, spricht man von der „heimlichen Seuche junger Frauen“. Indes: Eine Seuche mit ernsten Folgen. Die akute Chlamydieninfektion verursacht Vernarbungen im Genitalbereich, die in weiterer Folge zum Verschluss der Eileiter und damit zur Unfruchtbarkeit

**90 Millionen Chlamydien-Infektionen jährlich weltweit**

Dipl.-Biologin Sonja Stallmann arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Rahmen ihrer Promotion im BMBF-Projekt „CHI“. Neben ihr der Sprecher des Projektes, Prof. Dr. Johannes Hegemann. Das Foto zeigt die Reinluftbank, in der die Doktorandin humane Zellen mit Chlamydien infiziert.




Eine infizierte Menschenzelle. Blau: DNA der Zelle, rot, grün und gelb die Chlamydien. In den rotumrandeten „Säcken“ befinden sich die Bakterien.

führen. Für rund ein Drittel aller Unfruchtbarkeiten bei Frauen sind Chlamydien verantwortlich. In Deutschland können schätzungsweise 100.000 Frauen aufgrund einer Chlamydieninfektion keine Kinder bekommen.

Aufgrund des unspezifischen Verlaufs werden Chlamydieninfektionen oft nicht oder zu spät erkannt. Chlamydien werden vor allem über ungeschützten Geschlechtsverkehr übertragen. Um junge Frauen zu schützen, gibt es kostenlose Vorsorgeuntersuchungen bis zum 25. Lebensjahr.

Eine weitere Form, die Chlamydia pneumoniae, verursacht Erkrankungen der Atemwege. Akute Infektionen äußern sich in chronischem Husten und schlimmstenfalls Lungenentzündungen. Diese Chlamydienform bringt man auch mit anderen chronischen, entzündlich bedingten Krankheiten wie Arteriosklerose und Alzheimer in Verbindung. Mit dieser Variante kommt im Laufe des Lebens der Großteil der Bevölkerung in Verbindung. Bei Personen über 70 Lebensjahren sind rund 80 Prozent betroffen.

## Bei Über-70-Jährigen sind rund 80 Prozent betroffen

Erst in der letzten Zeit können Chlamydien durch moderne Gentests einfach nachgewiesen werden. Früher war die Diagnose wesentlich schwerer. So ist auch zu erklären, warum Ärzte lange Zeit kaum gezielt nach Chlamydien als Krankheitsursache gesucht haben. In der Bevölkerung sind sie auch heute noch kaum bekannt. „Selbst unter Medizinstudenten kann nur eine kleine Minderheit etwas mit dem Begriff Chlamydien anfangen“, berichtet Prof. Dr. Johannes Hegemann über die erschreckende Unkenntnis in der Bevölkerung.

Ist eine akute Chlamydieninfektion erkannt, kann sie relativ einfach mit Antibiotika behandelt werden. Allerdings wirken Antibiotika nur gegen die infektiöse Variante, nicht aber gegen die Verweilform in den menschlichen Zellen. Deshalb sind Impfstoffe wichtig, die bereits den ersten Befall mit Chlamydien und das Einnisten in der menschlichen Zelle verhindern. Zukünftig soll ein solcher Impfstoff Jugendlichen vor dem ersten Geschlechtsverkehr gegeben werden.

Trotz der hohen medizinischen Relevanz ist die Biologie der Chlamydien, sind vor allem ihre Wechselwirkungen mit den menschlichen Zellen, kaum verstanden. Insbesondere auch Forscher der Universität Düsseldorf wollen hier Licht ins Dunkel bringen und damit die Grundlage für einen Impfstoff legen.

Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt „CHI“ (Chlamydia Host Interactom; Sprecher: Prof. Dr. Johannes Hegemann) erforscht seit 2009 an verschiedenen Hochschulen diese Wechselwirkungen. In Düsseldorf konzentriert man sich auf den ersten Infektionsschritt: Wie bindet sich die infektiöse Chlamydienform an die menschliche Zelle? Gesucht werden spezielle Oberflächenstrukturen („Adhäsine“), mit denen die Chlamydien an die menschliche Zelle ankoppeln. Diese Adhäsine sind gute Ansatzpunkte für Impfstoffe, da mit ihnen das menschliche Immunsystem konditioniert werden kann.

Neben weiteren Arbeitsgruppen in Freiburg, München, Jena, Lübeck und Wien ist ein Lübecker Unternehmen beteiligt. Dieses will eine Differentialdiagnostik entwickeln, mit der zwischen einer akuten Infektion und der Verdauerungsform von Chlamydien unterschieden werden kann.

Arne Claussen

- **Kontakt:** Prof. Dr. Johannes Hegemann, Funktionelle Genomforschung der Mikroorganismen, Tel. 0211 81-13733
- **Infos zum CHI-Projekt:** www.genomforschung.hhu.de/chi.ht

# Graduiertenkolleg „E-Norm“ eröffnet

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf geht einen neuen Weg, um vernetzte biologische Prozesse zu erforschen. Nachwuchswissenschaftler aus Biologie, Informatik und Mathematik verknüpfen ihre Expertise im Graduiertenkolleg „E-Norm“. Am 24. Mai wurde das Graduiertenkolleg eröffnet.

Biologie ist ein sehr komplexes Zusammenspiel verschiedenster Prozesse und Einheiten auf verschiedenen Skalen. Sie reichen vom molekularen Bereich – Gene, Proteine – über die mikroskopische Ebene – Zellen, etwa Neuronen – bis hin zur Interaktion ganzer Organismen und Ökosysteme. Gemein ist allen eines: Sie können mathematisch mit Hilfe von Netzwerken analysiert und beschrieben werden. Netzwerke bieten besonders wirkungsvolle Methoden, um sehr umfangreiche und komplexe Datensätze zu untersuchen. Daten, wie sie mit den neuesten Forschungstechnologien wie der Genomanalyse anfallen.

In dem an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf neu eingerichteten interdisziplinären Graduiertenkolleg „E-Norm“ („Evolutive Netzwerke: Organismen, Reaktionen, Moleküle“)

## Evolutionsforschung bündeln

werden Nachwuchswissenschaftler aus der Biologie, Informatik und Mathematik gemeinsam forschen. Sie werden auf Basis des konzeptionellen und analytischen Rahmens der Netzwerke komplexe biologische Systeme untersuchen. Im Mittelpunkt stehen Bildung, Funktion, vererbbare Eigenschaften und Evolution von Netzwerken in biologischen Systemen.

Der Startschuss für das Graduiertenkolleg fiel auf dem Eröffnungssymposium am 24. Mai in Schloss Mickeln. Im Rahmen des HHU-Graduiertenkollegs „E-Norm“ arbeiten insgesamt zwölf Promotionsstipendiaten aus den Bereichen Biologie, Mathematik und Computerwissenschaften, angeleitet durch renommierte Wissenschaftler der jeweiligen Disziplinen. „E-Norm“ soll die Evolutionsforschung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf bündeln, indem die Expertisen verschiedener Fachrichtungen zur Erforschung komplexer biologischer Prozesse vernetzt werden. „E-Norm“ wird durch die HHU Düsseldorf über eine Laufzeit von drei Jahren mit 900.000 Euro als Anschub für weitere Drittmittelförderung finanziert. Das Graduiertenkolleg wird flankiert durch zwei Grants des European Research Council für die HHU-Biologie in Höhe von 3,5 Millionen Euro. Annette Eder-Martin

▸ **Weitere Informationen zum Graduiertenkolleg:**
www.e-norm.hhu.de

**IN KLEINEM STECKT OFT GROSSES**

**Wir fördern Ideen und Technologien aus Düsseldorf**

Die **DIWA GmbH** ist die Innovations- und Wissenschaftsagentur der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und Landeshauptstadt Düsseldorf.

Wir unterstützen Sie bei **Existenzgründungen** aus der Wissenschaft, durch Vermittlung von **Kooperationen** zur Wirtschaft und beim **Verwerten** von Forschungsergebnissen.

**Sprechen Sie uns an:**
**DIWA GmbH**
Merowingerplatz 1a
40225 Düsseldorf
Telefon: 0211.77928200
info@diwa-dus.de
www.diwa-dus.de

# „Zu 90 Prozent Nicht-Ökonomen!“

## Eine Erfolgsstory: Vor 10 Jahren wurde die Düsseldorf Business School gegründet

VON ROLF WILLHARDT

Sie residiert wahrhaftig kurfürstlich in der Orangerie von Schloss Benrath und in malerischem Park-Ambiente: die Düsseldorf Business School. Zum Jubiläum ein Rückblick mit ihrem ersten Geschäftsführer, dem BWLer Prof. Dr. Klaus-Peter Franz.

„Die Grundidee war, dass die Wirtschaft uns tragen sollte. Und sie tut es tatsächlich bis heute.“ Einer der „Gründerväter“ erinnert sich an die Anfänge dieser „private public partnership“. Und das nicht ohne verhaltenen Stolz. Prof. Dr. Klaus-Peter Franz, Lehrstuhlinhaber für BWL, insbesondere Unternehmensprüfung und Controlling, ist seit 1998 an der Heinrich-Heine-Universität. Und ein Zeitzeuge.

Also der Blick zurück. Düsseldorf: eine der deutschen Wirtschaftsmetropolen, im Zentrum Europas, mit Weltkonzernen, Banken, internationalen Kanzleien. Da machte es Sinn, dass die Universität der NRW-Landeshauptstadt auch eine Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät gründete. Das war 1990. Sie entwickelte sich prächtig. Und warum sollte es angesichts dieser Prosperität nicht auch eine mit den Campus-Ökonomen eng verbundene Weiter- und Fortbildungseinrichtung geben?

Absolventenfeier der Business School im Festsaal der Benrather Orangerie. Da darf es ruhig auch ein wenig amerikanisch zugehen. Zu 90 Prozent sind die Studenten übrigens Nicht-Ökonomen, eine Mischung der Berufe und Geschlechter. „Das ist gelebte Diversity“, sagt der erste Geschäftsführer der DBS, Prof. Dr. Klaus-Peter Franz.

Die Idee für eine Business School war geboren. „Die Grundüberlegung im Vorfeld war, dass sie von der Wirtschaft getragen werden sollte. Die natürlich auch die Orientierung vorgeben würde“, so Franz. „Und es sollte einen Vertrag mit der Universität geben, d. h., die Prüfungen würden von Professoren der Hochschule abgenommen und die Uni-Bibliothek konnte genutzt werden.“ Der Vertrag sah neben der eigenen Leitung einen wissenschaftlichen Beirat und ein Kuratorium vor, besetzt aus Vertretern der Träger.

So kam es 2002 zur Gründung, 2003 wurde dann der Betrieb der neuen „Düsseldorf Business School GmbH an der Heinrich-Heine-Universität“ (DBS) aufgenommen. Adresse bis heute: Urdenbacher Allee 6. Dahinter verbirgt sich, etwas abseits vom eigentlichen Rokoko-Schloss Benrath gelegen, die sog. „Orangerie“, 1651 bis 1661 als Vorgängerbau der späteren kurfürstlichen „Maison de plaisance“ entstanden.

Weshalb diese Nobeladresse? Gegenfrage: Warum nicht? Es gab persönliche Kontakte zwischen dem Fachvertreter der Fakultät für Marketing und dem damaligen Düsseldorfer Stadtdirektor. Genutzt wurden die Räume der Orangerie bis dato eher unregelmäßig für Exklusivveranstaltungen der Düsseldorfer Kunstszene, u.a. Ausstellungen. Eine Renovierung der Räume tat dabei dringend not, Kosten: eine halbe Million Euro. Die Stadt ging in Vorlage. „Als alles fertig war, da hatten wir noch keinen Studenten – aber ich schlaflose Nächte“, so Franz. Und schüttelt heute noch, lächelnd, den Kopf. Kräftig wurde die Werbetrommel gerührt, Plakataktionen an gut platzierten Stellen in der Stadt und Mundpropaganda machten die neue Weiterbildungseinrichtung verblüffend schnell bekannt.

„Angefangen haben wir mit 18 Studenten im deutschsprachigen Masterstudiengang ‚General Management‘. Später boten wir dann auch Unterricht in englischer Sprache an, zunächst in einer Kooperation mit der Maastrichter Business School, heute in eigener Regie“, erinnert sich Franz.

Foto: Tobias Sieben

Prof. Dr. Klaus-Peter Franz war einer der „Väter" der Düsseldorfer Business School und ihr erster Geschäftsführer.

Wie viele Absolventen haben bis heute in einer feierlichen Zeremonie mit Talaren und dem Hochwerfen ihrer akademischen Kopfbedeckungen („sehr amerikanisch, aber die Studenten mögen das!") im Festsaal ihre Urkunden erhalten? „Etwa dreihundert", schätzt Franz. Kein leichter Weg zu akademischen Würden, schließlich stehen alle Kursteilnehmer im Berufsleben. Der Unterricht „nach Feierabend und in der Freizeit" findet jeweils donnerstags und freitags von 18 bis 21.15 Uhr für den deutschsprachigen Studiengang, montags und dienstags zu den gleichen Zeiten für den englischsprachigen Unterricht und samstags von 9 bis 12.15 Uhr für beide Studiengänge statt. Die meisten reisen aus einem Radius von ca. 50 Kilometern rund um Düsseldorf an, „unsere maximalen Einzugsbereiche sind das Ruhrgebiet, der Kölner Raum und der Niederrhein", berichtet Franz.

## Unterricht nach Feierabend

Der BWL-Lehrstuhl von Prof. Franz ist ein Stiftungslehrstuhl, die personelle Ausstattung ist fremdfinanziert. Der Ökonom kommt ins Schwärmen, wenn er von der Freigebigkeit der Düsseldorfer Mäzene und Förderer aus der Bürgerschaft spricht, die Namen Schwarz-Schütte, van Meeteren, Wille, Betz, Riesner fallen. Die Reihe ließe sich mühelos fortsetzen, sagt er, „so viel bürgerliches Engagement für die Wissenschaft gibt es in keiner anderen Stadt Deutschlands."

Das Rückgrat der Business School bildeten vor zehn Jahren Professoren der Universität. Zug um Zug kamen Gastreferenten aus der Wirtschaft hinzu, Namen mit vorzüglichem Klang, Prominenz aus Vorstandsetagen, von den Global Playern an Rhein und Ruhr. Franz: „Das schätzen natürlich unsere Studenten: Dass sie hier unmittelbar aus der Praxis informiert werden, und das auf einem Top-Level. Der perfekte Mix aus Management-Theorien und Praxiserfahrung macht den Reiz und die Qualität unserer Ausbildung aus." Das Profil der Business-School-Absolventen? „Vorab führen wir ein ausführliches Gespräch, um zu klären, was für Vorstellungen der potenzielle Student von einer Weiterbildungseinrichtung wie der unsrigen überhaupt hat. Da kann es durchaus passieren, dass auch mal jemand nicht angenommen wird." Am Anfang waren die Absolventen Mitte, Ende 30, jetzt sind sie jünger, um die 30, Tendenz sinkend. Auffällig: Zu 90 Prozent sind es Nicht-Ökonomen, die sich den Mühen des Abend- und Wochenendstudiums unterziehen. Ingenieure, Juristen, Naturwissenschaftler, viele Ärzte. Gerade die Verknüpfung von Medizin und Ökonomie ist für sie zunehmend von Interesse. Auch eine Veränderung gegenüber dem Beginn vor zehn Jahren ist der Anstieg des Frauenanteils.

Die Kosten? 22.500 Euro, über 80 Prozent sind Selbstzahler. Aber: Die Studiengebühren, um in 21 Monaten – das sind 1.800 Stunden Unterricht – zum MBA zu kommen, sind steuerlich absetzbar. Die Endkosten über zwei Jahre belaufen sich de facto, je nach Steuersatz, auf ca. 14.000 Euro. Die enge persönliche Betreuung ist für Prof. Franz ein Gewinn für beide Seiten. „Zusammenhänge lernen. Wissen, was zielorientiertes ökonomisches Handeln bedeutet: Das versuchen wir zu vermitteln."

Offenbar mit Erfolg. Regelmäßig führt die Business School „Karriere-Umfragen" durch. Was ist aus unseren Absolventen geworden? „Die Umfrageergebnisse sind sehr erfreulich", konstatiert Prof. Franz. Und wirkt dabei sehr zufrieden. Neuer Geschäftsführer ist der Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Finanzdienstleistungen, Prof. Dr. Christoph J. Börner.

**Kontakt:** www.duesseldorf-business-school.de

# Heinrich-Heine-Wirtschaftsprofessur: Vorlesungen von Telekom-Chef René Obermann

Foto: Stefan Klinker

René Obermann, seit 2006 Vorstandsvorsitzender der Deutschen Telekom AG und Chef von 120.000 Beschäftigten, sprach im Rahmen der Heinrich-Heine-Wirtschaftsprofessur am 4. Juni über „Investitionsentscheidungen in regulierten Märkten".

Die Universität Düsseldorf hat mit Unterstützung der Dr. Jost Henkel Stiftung die „Heinrich-Heine-Wirtschaftsprofessur" ins Leben gerufen. Damit zeichnet sie bedeutende Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Praxis aus, die zu den großen wirtschaftspolitischen Fragen der Zeit Stellung beziehen. René Obermann – Vorstandsvorsitzender eines international agierenden DAX-Konzerns – zählt zu den Spitzenmanagern der deutschen Wirtschaft. Er folgte Prof. Dr. Dres. h. c. Hans-Werner Sinn, Präsident des Münchner ifo-Institutes, der im vergangenen Wintersemester erster Träger der Heinrich-Heine-Wirtschaftsprofessur war.

4. Juni, 16.30 Uhr, Hörsaal 2 A. Obermann, im offenen, weißen Hemd, hat ein 22-seitiges Skript, spricht aber meist frei. Sein Thema: „Investitionsentscheidungen in regulierten Märkten". Der Hörsaal ist fast bis auf den letzten Platz besetzt. Honoratioren aus Universität und Stadt, viele Studenten. In der ersten Reihe sitzt auch Obermanns Ehefrau, die ZDF-Moderatorin Maybritt Illner. Die Heine-Wirtschaftsprofessur sei eine große Ehre für ihn, so der Manager. Zwar habe er schon öfters Vorträge im universitären Rahmen gehalten. „Eine Gast-Professur ist allerdings ein Novum für mich." Und dann weiter mit Selbstironie: „Wohl auch, weil meine eigene akademische Vita nicht gerade vorbildlich verlaufen ist. Und keineswegs zur Nachahmung empfohlen wird …"

Es folgt zunächst der Blick zurück in die Geschichte der deutschen Telekommunikationsbranche und wie aus einem Monopolisten einer unter 100 Wettbewerbern wurde – wobei die Telekom mit einem massiven Nachteil zu kämpfen hatte und hat: der Personalstruktur der ehemaligen Behörde mit ihren öffentlichen Bediensteten und 135.000 Beamten.

Obermann selbstkritisch: „Wir kamen aus dem Monopol und hatten über 200.000 Mitarbeiter in Deutschland. Aber besonders groß waren Effizienz und Servicementalität damals nicht. Kundenfreundlichkeit hieß vor allem, dass der Kunde freundlich zu sein hatte." (Heiterkeit im Saal) Aber: „Durch den Wettbewerb sind wir erheblich effizienter geworden." Es sei eine große Herausforderung, die Mitarbeiterzahlen zu senken und dabei kundenfreundlicher zu werden. Zudem leide die Telekom immer noch unter dem Gang an die Börse und dem darauf folgenden rasanten Kursabsturz. Die Herausforderungen der Zukunft? Das Problem, dass neue Wettbewerber wie Google und Facebook immer mehr die Netze der Telekom nutzen. Und dann der Innovationsschub schlechthin, die Einführung eines flächendeckenden Glasfasernetzes. Immens teuer, aber die Technologie der Zukunft.

Zum Schluss noch der Appell an die Studierenden. „Ich möchte Sie dazu ermutigen, sich nach dem Studium unternehmerisch in unserer Branche zu betätigen. Wenn Sie das jetzt als unverblümte Schleichwerbung für die Telekom als Arbeitgeber verstehen, liegen Sie absolut richtig!" Ein weiterer Vortrag befasste sich mit dem Thema „Wettbewerbsdifferenzierung durch Innovation". Carolin Grape / Rolf Willhardt

**René Obermann,** geboren 1963 in Düsseldorf, begann seine berufliche Karriere, nach Abitur und Wehrdienst, mit einer kaufmännischen Ausbildung bei der BMW AG in München. 1986 studierte er für zwei Semester Volkswirtschaftslehre an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster und gründete zeitgleich sein Unternehmen ABC Telekom, das er später mit stattlichem Gewinn verkaufte. Werbeslogan der studentischen Mini-Firma: „Die Alternative ist gelb und immer kaputt!" 1998 wechselte Obermann zur Telekom und verantwortete dort national wie international das Geschäft der Mobilfunktochter T-Mobile Deutschland GmbH. Im November 2006 bestellte ihn der Aufsichtsrat zum neuen Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Telekom AG. Zudem ist er seit März 2007 Vizepräsident des Bundesverbandes Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien (BITKOM).

# Lieber gar nicht als zu billig?

## Studie zum Prinzip des „Pay-What-You-Want“

Beim Prinzip des „Pay-What-You-Want“ („Zahle, was du willst“) kann der Kunde völlig frei über den Preis für eine Ware oder Dienstleistung entscheiden – auch darüber, nichts zu bezahlen.

So bot die Rockband „Radiohead“ 2007 ihr Album „In Rainbows“ im Internet zum Download an, bezahlt wurde nach Belieben. Erstaunlicherweise zahlten die Fans, und auch nicht wenig. Zwar schaffen es Anbieter nicht immer, mit dem Bezahlsystem ihre Kosten zu decken, aber in manchen Hotels, Restaurants oder Kinos funktioniert Pay-What-You-Want (kurz: PWYW) seit Jahren erfolgreich, denn die wenigsten Kunden entscheiden sich dafür, die in Anspruch genommene Leistung gar nicht zu entlohnen. Warum aber zahlt jemand für etwas, was er auch umsonst haben könnte?

Ein internationales Forscherteam, zu dem auch der Düsseldorfer Wirtschaftswissenschaftler Jun.-Prof. Dr. Gerhard Riener gehört, ist dieser Frage nachgegangen. Das erstaunliche Ergebnis: Treibende Kraft dahinter ist nicht nur, wie bisher angenommen, der Sozialdruck von außen – sondern auch das innere Bestreben, ein positives Selbstbild aufrechtzuerhalten.

### Wann ist ein Angebot günstig?

Nach mehreren Experimenten mit leicht unterschiedlichen PWYW-Strategien konnten die Forscher zeigen, dass unter bestimmten Umständen mehr Menschen zugreifen, wenn ein Angebot einen festgesetzten günstigen Preis hat, als wenn sie den Preis selbst bestimmen dürfen. Gerhard Riener dazu: „Besonders ausgeprägt ist der Effekt, wenn die potenziellen Kunden das Gefühl haben, ein Angebot ist relativ wertvoll – sie aber nicht bereit sind, viel Geld auszugeben.

Das Wiener Restaurant „Deewan“ startete 2005 einen Versuch: Man isst, so viel man will und bezahlt, so viel man will.

Foto: Deewan

# „OFFENBAR MÖCHTE MAN VOR SICH SELBST ALS GUT UND FAIR DASTEHEN.“

**Jun.-Prof. Dr. Gerhard Riener**

In diesem Fall verzichten sie eher komplett auf den Kauf, als einen ihnen unfair erscheinenden geringen Preis dafür zu zahlen.“

Im ersten Fall erhielten die Besucher eines amerikanischen Freizeitparks nach einer Achterbahnfahrt die Möglichkeit, ein von ihnen geschossenes Foto entweder zu einem regulären Preis von 15 Dollar, oder zu einem Sonderpreis von fünf Dollar oder zu einem freiwilligen, selbst bestimmten Preis zu erwerben. Letztere Variante wurde noch erweitert – ein Teil der Besucher bekam die Zusatzinformation, dass die Hälfte des freiwilligen Betrages an eine bekannte Wohltätigkeitsorganisation gespendet würde. Wie erwartet stiegen die Verkäufe, wenn das Sonderangebot ausgerufen wurde. Kannten die Käufer den regulären Preis und das Sonderangebot und wurden dann zum PWYW aufgefordert, griffen sie seltener zu. Selbst die mit dem Sonderangebot identischen fünf Dollar waren ihnen dann zu wenig. Offenbar erschien den Testpersonen ein selbst gewählter geringer Preis für das wertvollere Angebot – Foto plus Spende – so unfair, dass sie lieber vollständig auf den Kauf verzichteten.

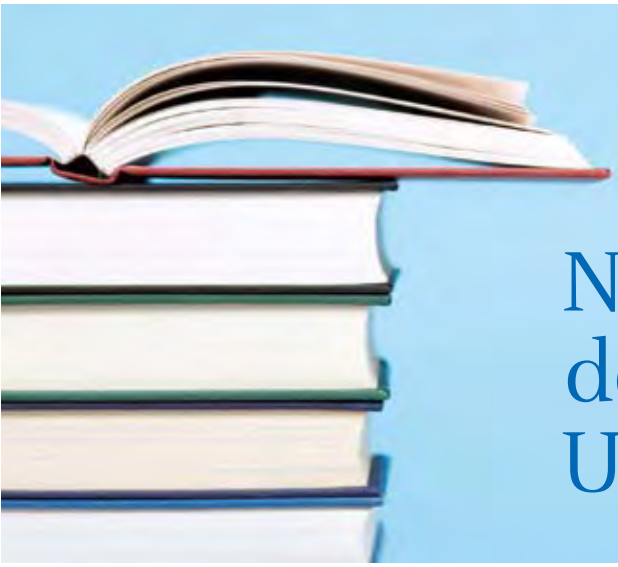
## Untersuchung in einem amerikanischen Freizeitpark

Junior-Prof. Dr. Gerhard Riener (Düsseldorf Institute for Competition Economics, DICE) war Mitarbeiter der Studie „Pay-what-you-want. Identity and self-signaling in markets“.

Diese Skrupel verschwinden allerdings, wenn ein niedriger Preis bereits vorgegeben ist, wie der zweite Test zeigte. Darin boten die Wissenschaftler Teilnehmern einer Bootstour wiederum Fotos zum Kauf an, einem Teil entweder für ein Sonderangebot von fünf Dollar oder für einen selbst gewählten Preis. Aus der „Sonderangebots-Gruppe“ griffen 64 Prozent zu, aus der „PWYW-Gruppe“ nur 55 Prozent.

Das dritte Experiment belegte die Vermutung, dass es tatsächlich ein inneres Bedürfnis und nicht nur der moralische Druck von außen ist, der Menschen zu einem fairen Bezahlverhalten animiert. In dem Wiener pakistanischen Restaurant „Deewan“ – einem PWYW-Restaurant – wurden die Gäste in zwei Gruppen eingeteilt: Die eine sollte ihren selbst bestimmten Betrag direkt beim Personal zahlen, die andere den Betrag in einen Umschlag stecken. Überraschenderweise zahlten die anonym bleibenden Kunden im Schnitt nicht weniger, sondern sogar mehr. Riener erläutert: „Offenbar möchte man vor sich selbst als gut und fair dastehen. Gelingt das nicht, verzichtet man lieber auf ein Angebot. Wenn Menschen ein PWYW-Unternehmen mögen, zahlen sie vermutlich eher einen angemessenen Preis als einfach so wenig wie möglich!“ Die Studie „Pay-what-you-want. Identity and self-signaling in markets” von Ayelet Gneezy, Uri Gneezy, Gerhard Riener und Leif D. Nelson ist im Fachblatt „Proceedings of the National Academy of Science“ (PNAS) veröffentlicht (doi: 10.1073/pnas.1120893109). Carolin Grape

**Kontakt:** Jun.-Prof. Dr. Gerhard Riener, Junior-Professor für experimentelle Wirtschaftsforschung, Düsseldorf Institute for Competition Economics (DICE, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf), Tel.: 0211-811 0252, riener@dice.uni-duesseldorf.de



# Neuerscheinungen der „Düsseldorf University Press“

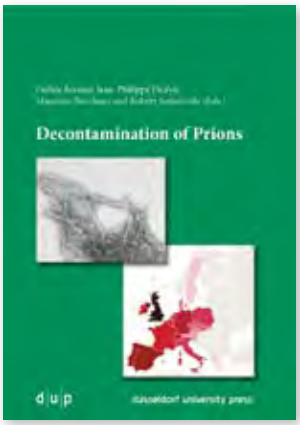
Foto: istockphoto.com – Deepilot

## Marken der Gewissheit

**„Marken der Gewissheit. Urkundlichkeit und Zeichenwahrnehmung in mittelalterlicher Literatur“**
Urban Küsters,
dup, Düsseldorf 2012,
800 Seiten,
79,90 Euro

Die Habilitationsschrift des Düsseldorfer Mediävisten Urban Küsters behandelt das Vordringen von Schriftbeweis und Urkundenzeichen und den Wandel von Wahrnehmungs- und Beglaubigungsformen an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter (12. – 14. Jahrhundert). Sie versteht sich interdisziplinär und versucht, methodisch Ansätze der Schriftlichkeitsforschung, Diplomatik, Rechtsgeschichte und Theoriegeschichte für die Interpretation von literarischen Motiven und Strukturen fruchtbar zu machen. Im Zuge der Modernisierung und Verschriftlichung des Rechts schaffen Papstkirche, geistliche Gerichte und Fürstenkanzleien ein eigenes Zeichensystem graphischer Marken und Symbole, die zur Beglaubigung und Wahrheitsermittlung eingesetzt werden. Während die ältere Adelskultur Recht und Wahrheit vorwiegend über gesprochenes Wort, Rechtssymbole, Körperzeichen und Augenschein definierte, wird an der Urkundenschrift im Spannungsfeld von Echtheit und Fälschung ein neuer beobachtender, kritischer Blick entwickelt. Der Wandel der Beweisformen strahlt modellbildend auf den literarischen Bereich aus. Auch höfische Dichtungen wie der „Gregorius“ und der „Tristan“ reflektieren diesen Wandel.

## Handbuch über Prionen




**„Decontamination of Prions“**
Detlev Riesner, Jean-Philippe Deslys, Maurizio Pocchiari, Robert Somerville (Hg.),
dup, Düsseldorf 2012,
286 Seiten,
68,50 Euro

Wozu ein neues Buch über Dekontamination von Prionen, wenn schon mehrere gute Publikationen über Sterilisation und Dekontamination von krankheitserregenden Mikroben erhältlich sind? Prionen sind die Überträger von BSE (Rinderwahn), der Chronischen Auszehrungskrankheit von Hirschen und Elchen (CWD) und der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit beim Menschen. Diese Überträger sind beständiger gegen Dekontaminationsprozeduren als andere mikrobielle Überträger.

Im ersten Teil des Buches wird die Geschichte des Auftretens und der Verbreitung von Prionen-Überträgern beschrieben. Der zweite Teil beschäftigt sich mit den molekularen Eigenschaften von Prionen, die zu der außergewöhnlichen Resistenz gegen konventionelle Sterilisations-Methoden führen. Im dritten Teil werden aktuelle Lösungen vorgestellt, die in Bezug auf Prozeduren für die Lebensmittel- und Futterproduktion, für industrielle und medizinische Produkte und schließlich für Sicherheitsmaßnahmen in Krankenhäusern anwendbar sind.

Diese Publikation soll als Handbuch mit detaillierten Informationen und sofort anwendbaren Lösungen dienen.

# ERNENNUNGEN

## Management: Prof. Dr. Christian Schwens

Foto: Stefan Klinker

Am 28. März erhielt PD Dr. Christian Schwens seine Ernennungsurkunde zur W3-Professur für das Fach Betriebswirtschaftslehre, „insbesondere Management".

Prof. Schwens wurde 1979 in Meschede/Sauerland geboren. Er studierte ab 2000 Betriebswirtschaftslehre an der Universität Paderborn. Nach dem Diplom folgte die Promotion an der Universität Gießen (2008, Titel der mit dem Promotionspreis ausgezeichneten Arbeit: „Early Internationalizers: Specificity, Learning and Performance Implications"). Forschungs- und Auslandsaufenthalte führten ihn als DAAD-Stipendiaten in die USA, zur MBA International Case Competition in Montreal/Kanada sowie zum Studium an die School of Business der Universität Stockholm/Schweden. Prof. Schwens war Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Gießen, danach, von 2009 bis 2011, Akademischer Rat und Habilitand. Die Habilitation erfolgte (kumulativ) zum Thema „Contextualization and Learning in the Internationalization of Small- and Medium-Sized Enterprises and Young Technology Firms". 2011/2012 vertrat Prof. Schwens die Professur für Mittelstandsökonomie an der Universität Trier. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt er u. a. die Themen „Unternehmerische Persönlichkeitsfaktoren und strategische Orientierung von Technologieunternehmen" sowie die „International komparative Gründungsintention". Prof. Schwens ist verheiratet, seine Hobbys sind u. a. Handball, Joggen, Tauchen, Inline-Skating und Squash. R. W.

## Praktische Philosophie: Prof. Dr. Frank Dietrich

Foto: Stefan Klinker

Am 13. März 2012 erhielt Prof. Dr. Frank Dietrich seine Ernennungsurkunde (W3) für das Fach „Praktische Philosophie".

Prof. Dietrich (geb. 1967) studierte ab 1988 Sozialwissenschaften an der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg und schloss 1994 mit dem Diplom ab. Ebenfalls in Duisburg folgte das Promotionsstudium Philosophie.

Nach seiner Promotion 2000 war Dietrich bis 2007 Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Praktische Philosophie der Universität Leipzig. 2008 habilitierte er sich dort im Fach Philosophie. 2008 übernahm Dietrich an der Universität Bielefeld die Vertretung einer Hochschuldozentur für Praktische Philosophie, 2009 ebenda die Vertretung einer W3-Professur.

Von 2009 bis 2010 nahm Dietrich teil an der ZiF-Forschergruppe „Herausforderungen für Menschenbild und Menschenwürde durch neuere Entwicklungen der Medizintechnik" in Bielefeld. Ab April 2010 war er Lehrbeauftragter im weiterbildenden Masterstudiengang Medizinethik an der Universität Mainz. Vor seinem Wechsel nach Düsseldorf übernahm er im Wintersemester 2011/12 die Vertretung der W3-Professur für Praktische Philosophie an der Universität Greifswald. Seine Arbeitsgebiete sind Politische Philosophie, Rechtsphilosophie, Moralphilosophie sowie Medizinethik. Prof. Dietrich ist verheiratet und hat drei Kinder. C. G.

## Medizinische Soziologie: Prof. Dr. Nico Dragano

Foto: Clemens Hess

PD Dr. Nico Dragano erhielt am 30. März 2012 seine Ernennungsurkunde für die W3-Professur für das Fach „Medizinische Soziologie". Dragano wurde 1972 in Haan/Rhld. geboren und studierte von 1993 bis 2000 die Fächer Soziologie, Medien- und Politikwissenschaften an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Dort war er danach bis 2010 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medizinische Soziologie. 2006 erfolgte die Promotion zum Dr. phil., 2011 die Habilitation. Von 2010 bis 2012 war Dragano Leiter der Arbeitsgruppe „Arbeits- und Sozialepidemiologie" am Institut für Medizinische Informatik, Biometrie und Epidemiologie am Universitätsklinikum Essen, Universität Duisburg-Essen. Prof. Draganos Arbeitsschwerpunkt ist die Erforschung von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die die Gesundheit von Menschen prägen. Das sind beispielsweise gesundheitliche Fragen im Zusammenhang mit Armut, sozialen Beziehungen, Bildung, Lebensstilen oder Stressbelastungen am Arbeitsplatz. R. W.

RUHESTAND

# Experimentalphysik: Prof. Dr. Pretzler

Foto: Dieter Joswig

Am 9. Mai 2012 erhielt Prof. Dr. Georg Pretzler seine Ernennungsurkunde zum W3-Professor für das Fach Laser-Materie-Wechselwirkung.

Prof. Pretzler wurde 1965 in der Steiermark in Österreich geboren. 1991 schloss er sein Studium „Technische Physik“ an der TU Graz ab. Drei Jahre später folgte die Promotion in Physik. 1994 – 1996 war er erst EU-Stipendiat, die folgenden drei Jahre (bis 1999) Wissenschaftlicher Mitarbeiter am MPQ (Max-Planck-Institut für Quantenoptik) in Garching. Dann wechselte er für ein Jahr auf eine Gastprofessor an die TU Graz. 2000 nahm er eine Lehrstuhlvertretung an der LMU München an und habilitierte sich dort 2001 in Experimentalphysik im Themengebiet: Teilchenbeschleunigung und Röntgenlichterzeugung mittels Hochleistungslasern.

2002 wechselte er als Professor (C3) für Laser-Plasma-Physik an die Heinrich-Heine-Universität. Seit 2004 ist er Projektleiter im DFG-SFB TR18 „Relativistische Laser-Plasma-Dynamik“, seit 2005: Projektleiter im DFG-Graduiertenkolleg 1203 „Dynamik heißer Plasmen“. 2007 übernahm er das Amt des Studiendekans der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der HHU. Prof. Pretzler ist verheiratet und hat vier Kinder. C. G.

Anzeige

VAN DER LEST
Catering- und Partyservice vom Meisterkoch
Informationen unter:
Partyservice van der Lest
Telefon: (0 21 29) 34 31 11
www.vanderlest.de
partyservice@vanderlest.de

Ihr Spezialist für Bewirtungen von
- Kongressen, Messen, Seminaren
- Vorlesungen, Ehrungen, Verabschiedungen
- Veranstaltungen aller Art im gesamten Bereich der Heinrich-Heine-Universität und im Raum Düsseldorf

# Neurowissenschaften: Prof. Zilles erhielt Ruhestandsurkunde

Foto: Clemens Hess

Am 29. März erhielt Prof. Dr. Dr. h. c. Karl Zilles von Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper seine Ruhestandsurkunde überreicht. Prof. Zilles kam 1991 an die Heinrich-Heine-Universität.

Geboren wurde Prof. Zilles 1944 in Würzburg. Er studierte Humanmedizin in Tübingen und Frankfurt/Main. 1970 legte er das Medizinische Staatsexamen an der Frankfurter Universität ab, die Promotion und die Approbation als Arzt erfolgten 1971 ebenfalls an dieser Universität.

1971 bis 1977 war Zilles im Anatomischen Institut der Medizinischen Hochschule Hannover (Abteilung Neuroanatomie) tätig. 1977 habilitierte er sich in Hannover für das Fach Anatomie und wechselte an das Anatomische Institut der Universität Kiel, wo er ab 1979 eine C3-Professur innehatte.

1981 nahm Prof. Zilles einen Ruf als Direktor (C4) des Anatomischen Instituts der Universität Köln an. 1991 wurde er Leiter des Neuroanatomischen Instituts der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und Direktor des C. u. O. Vogt-Instituts für Hirnforschung; zusätzlich wurde er 1998 Direktor des Instituts für Neurowissenschaften und Medizin des Forschungszentrums Jülich. Seine Hauptarbeitsgebiete und Forschungsschwerpunkte sind die strukturelle, funktionelle und molekulare Organisation des menschlichen Gehirns.

Prof. Zilles war u. a. Generalsekretär (1992 – 1997) und Präsident (1999/2000) der European Federation of Experimental Morphology, Präsident der Anatomischen Gesellschaft (1995/96), Sprecher des SFB 194 „Function and Dysfunction in the Nervous System“ sowie Sprecher des Forschungsverbundes „Funktion und Dysfunktion des Nervensystems“ der Helmholtz-Gemeinschaft und der Forschungszentren.

Er ist Mitglied der Leopoldina, der Akademie der Wissenschaften und der Künste NRW sowie im wissenschaftlichen Beirat des Instituts für Wissenschaft und Ethik, Bonn. 2006 erhielt er den Dr. Robert Pfleger-Forschungspreis, 2011 verlieh ihm die Universität Rostock die Ehrendoktorwürde.

Prof. Zilles hat 90 Bücher und 550 Originalpublikationen verfasst. Im Ranking deutschsprachiger Länder in den Neurowissenschaften nimmt er Platz 1 ein, im weltweiten Ranking in „Neuroscience“ Platz 17. R. W.

# AUSSCHREIBUNGEN

## Ausschreibung Preis der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e. V.

Der Preis der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e. V. ist eine Auszeichnung für hervorragende Habilitationsschriften und soll ein Ansporn zur wissenschaftlichen Betätigung sein. Der Preis ist mit einer Dotation von 10.000 € ausgestattet.

Zur Teilnahme sind alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf berechtigt, deren Habilitationsschrift von der Philosophischen Fakultät in den letzten drei Jahren zum Druck freigegeben worden ist. Die Habilitationsschriften sind in deutscher oder englischer Sprache in drei Exemplaren einzureichen. Falls eine Habilitationsschrift auch zu einer anderen Ausschreibung eingereicht ist oder wird, hat dies die Einsenderin bzw. der Einsender im Einzelnen anzugeben, ebenso, wenn eine Habilitationsschrift bereits eine andere Auszeichnung erhalten hat. In solchen Fällen ist eine Verleihung des Preises der Gesellschaft von Freunden und Förderern nur in besonderen Ausnahmefällen möglich.

Die Habilitationsschriften sind an den Dekan der Philosophischen Fakultät einzusenden. Schlusstermin der Einsendungen ist der **31. Dezember 2012**, wobei das Datum des Poststempels maßgeblich ist. Die Verleihung des Preises erfolgt durch den Vorstand der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e. V. auf Vorschlag eines Preisrichterkollegiums aus drei Professorinnen/Professoren der Philosophischen Fakultät. Der Vorstand kann von einer Vergabe des Preises absehen oder diesen auf mehrere Bewerberinnen und Bewerber verteilen. Die Entscheidungen des Vorstandes sind unanfechtbar. Die Preisverleihung erfolgt im Jahr 2013.

## Ausschreibung Jühling-Preis 2013

Im Auftrag des Vorstandes der Anna-Wunderlich-Ernst-Jühling-Stiftung werden für das Jahr 2013 hiermit der Jühling-Preis und der Jühling-Doktorandenpreis ausgeschrieben. Der Jühling-Preis und der Jühling-Doktorandenpreis sind Auszeichnungen für besondere wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Erforschung des Diabetes mellitus, seiner Folgekrankheiten und verwandter Krankheiten. Der Jühling-Preis ist mit 5.000 € und der Jühling-Doktorandenpreis mit 2.500 € dotiert. Zur Bewerbung um die Preise sind alle Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftler und Studierenden am Diabetes-Forschungsinstitut, an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf sowie auswärtige Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftler, die mit dem Diabetes-Forschungsinstitut oder der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zusammenarbeiten, berechtigt. Mit der Einreichung der Arbeit erkennt jede Bewerberin/jeder Bewerber die Bestimmungen über die Verleihung des Jühling-Preises bzw. Jühling-Doktorandenpreises an. Die eingereichte Arbeit soll folgende Anforderungen erfüllen:

Die Arbeit muss ein Thema aus dem Gebiet der Diabetesforschung, der Folgekrankheiten des Diabetes oder verwandter Krankheiten behandeln. Die Arbeit muss auf eigenen wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen und einen wesentlichen Beitrag zur Erweiterung der Erkenntnisse beinhalten. Bei einer Gemeinschaftsarbeit können auch auswärtige Autoren beteiligt sein. In einer eidesstattlichen Erklärung sind die an der Arbeit beteiligten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter namentlich zu nennen. Eine Erklärung der Mitarbeiter über Art und Umfang des Anteils der Bewerberin/des Bewerbers ist beizufügen. Die/der federführende Autorin/Autor muss die o. g. Bedingungen erfüllen. Die Arbeit ist in deutscher oder englischer Sprache in jeweils fünf Exemplaren einzureichen. Sollte die Arbeit auch zu einer anderen Ausschreibung eingereicht werden oder eingereicht worden sein, hat dies die Einsenderin/der Einsender im Einzelnen offenzulegen. Wiederholte Einreichung ist ausgeschlossen. Eine eingereichte Dissertation soll abgeschlossen und mindestens mit der Note gut (cum laude) bewertet worden sein. Der Abschluss des Dissertationsverfahrens soll nicht länger als 12 Monate zurückliegen.

Die Arbeiten sind an den Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf unter dem Stichwort „Jühling-Preis 2013“ bzw. „Jühling-Doktorandenpreis 2013“ einzureichen. Schlusstermin für die Einsendung ist der **30. November 2013**, wobei das Datum des Poststempels maßgeblich ist. Die Bestimmungen über die Verleihung des Jühling-Preises und des Jühling-Doktorandenpreises können im Diabetes-Forschungsinstitut oder im Rektorat angefordert werden.

# ERNENNUNGEN

## Außerplanmäßige Professur

**16.03.2012:** Prof. Dr. Margrit Schulte Beerbühl (Geschichte)
**20.03.2012:** Prof. Dr. Barbara Theresia Weis-Müller (Gefäßchirurgie)
**16.04.2012:** Prof. Dr. Daniel Hänggi (Neurochirurgie)
**17.04.2012:** Prof. Dr. Christoph Suschek (Unfall- und Handchirurgie)
**02.05.2012:** Prof. Dr. Adina Simona Voiculescu (Nephrologie)

## Junior-Professur

**30.03.2012:** Jun.-Prof. Dr. Ulli Seegers (Kunstgeschichte)
**02.04.2012:** Jun.-Prof. Dr. Gerhard Riener (DICE)
**03.04.2012:** Jun.-Prof. Dr. Sieglinde Borvitz (Italianistik)
**02.05.2012:** Jun.-Prof. Dr. Mehrdad Payandeh (Öffentliches Recht)

## W2-Professur

**29.02.2012:** Prof. Dr. Anja Lorch (Urologische Onkologie)
**30.03.2012:** Prof. Dr. Stefanie Scheu (Molekulare Infektionsimmunologie)
**02.04.2012:** Prof. Dr. Jens Huober (Gynäkologische Onkologie)
**11.04.2012:** Prof. Dr. Alexander Pukhov (Theoretische Physik)
**30.05.2012:** Prof. Dr. Sascha Weggen (Molekulare Neuropathologie)

## W3-Professur

**13.03.2012:** Prof. Dr. Frank Dietrich (Praktische Philosophie)
**28.03.2012:** Prof. Dr. Christian Schwens (Management)
**30.03.2012:** Prof. Dr. Nico Dragano (Medizinische Soziologie)
**09.05.2012:** Prof. Dr. Georg Pretzler (Laser-Materie-Wechselwirkung)

## Ruhestand

**29.03.2012:** Prof. Dr. Dr. h.c. Karl Zilles (Hirnforschung)

# FORSCHUNGSSEMESTER

## Wintersemester 2012/2013:

Prof. Dr. Gerhard Vowe (Kommunikations- und Medienwissenschaft)

## Sommersemester 2013:

Prof. Dr. Stefan Conrad (Informatik)
Prof. Dr. Stefan Egelhaaf (Physik der weichen Materie)
Prof. Dr. Christian Kersting (Bürgerliches Recht)
Prof. Dr. Michael Reichel (Gräzistik)
Prof. Dr. Stephan Schiller (Experimentalphysik)
Prof. Dr. Stefan Süß (BWL)


# Impressum

**Herausgeber:**
Abteilung Kommunikation
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

**Redaktion:**
Rolf Willhardt (verantwortlich), Dr. Victoria Meinschäfer, Susanne Dopheide

**Anzeigen:**
Joh. van Acken GmbH & Co. KG
Magdeburger Straße 5, 47800 Krefeld
Markus Andricopoulos, Tel. 02151 4400-43
anzeigen@van-acken.de

**Gestaltungskonzept:**
Monika Fastner und zweizueins GbR, Düsseldorf

**Layout und Satz:**
zweizueins GbR, Düsseldorf

**Druck und Produktion:**
Joh. van Acken GmbH & Co. KG, Krefeld

**Redaktionelle Mitarbeit:**
Hannelore Becker, Axel Buchner, Arne Claussen, Annette Eder-Martin, Anne Gellert, Carolin Grape, Clemens Hess, Céline Hönl, Julius Kohl, Stefan Klinker, Klaudia Köhn, Thorsten Lemanski, Hanna Metzen, Volker Paulat, Jörg Reich, Tobias Sieben, Carola Spies, Nicole Weppler

**Titelfoto:**
Jörg Reich

**Auflage:**
8.500 Exemplare

**Redaktionsschluss 3/2012:**
20. August 2012


Nachdruck der Teilbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.

# Der Weg zurück an die Universität

## JOBPORTAL STELLENWERK UND RECRUITMENT SERVICE:

Falls Sie als Alumnus/Alumna selbst in der Funktion als Arbeitgeber oder stellvertretend für „Ihr" Unternehmen kurzfristig nach Nachwuchskräften suchen, sind Sie herzlich eingeladen unser Jobportal „Stellenwerk" zu nutzen. Das Jobportal www.stellenwerk-duesseldorf.de der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf gibt die Möglichkeit über Ihre Anzeige auf flexible Aushilfskräfte, qualifizierte Assistent/-innen, Werkstudent/-innen, Praktikant/-innen, Volontär/-innen und Trainees zu treffen. Auch Angebote für Absolvent/inn/en können hier veröffentlicht werden – sowie Banner für die Weiterleitung auf Ihre Unternehmenshomepage gebucht werden.

Angebote für Examensarbeiten können kostenfrei inseriert werden! Ebenfalls kostenfrei können private Anzeigen veröffentlicht werden. Alle weiteren Informationen erhalten Sie online unter:

- www.stellenwerk-duesseldorf.de

So sieht es aus: das Jobportal „Stellenwerk" der HHU Düsseldorf im Internet.

## CAREER SERVICE – SIE ALS REFERENT!

Wollen Sie als Alumnus/Alumna über Ihre Praxis berichten? Wie haben Sie den Wechsel zwischen Studium und Beruf erlebt? Gibt es Dinge, die Sie den aktuell Absolvierenden „mit auf den Weg" geben wollen? Als Alumnus oder Alumna sind Sie jederzeit eingeladen – an Ihre Heimatuniversität, der HHU! Veranstaltungen mit Alumni werden besonders beworben, auf Wunsch erhalten Sie eine Bestätigung Ihres Vortrags/Seminars/Aktion – und natürlich eine „gebührende" Ankündigung in allen unseren Medien (virtuelles Vorlesungsverzeichnis, Homepage etc.).

Kommen Sie mit uns ins Gespräch! Gerne beraten wir Sie, welche der angebotenen Möglichkeiten für Sie von Interesse sein könnten:

- www.hhu.de/careerservice

Der Career Service der Heinrich-Heine-Universität führt Veranstaltungen mit Arbeitgebern und Unternehmen durch, die auf der Suche nach Nachwuchskräften (Praktikanten, Werkstudenten, Trainees, Volontäre, Berufsstarter etc.) sind. Verschiedene Veranstaltungsformen werden hierfür angeboten:

- Unternehmenspräsentation
- Praxisvorträge „Praxis jetzt! Aktuelle Praxisdiskussion"
- Workshops
- Campusmesse der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
- Career Lunch/Career Dinner
- Unternehmensbesichtigungen – „Vor Ort bei ..."
- (Pflicht-) Praktika
- Individuelle Konzepte

**+ + + Noch kein Alumni-Mitglied? Jetzt kostenlos anmelden unter www.hhu.de/alumni + + +**